

Freitag den 13. September 1918.

Expedition: Gartenstraße 1.

Waldenburger



Mochenblatt.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.
Bezugspreis vierteljährlich Mk. 2,50, monatlich 85 Pf. frei ins Haus.
Bei Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Zustellgeld.

Fernsprecher Nr. 9.

Inseratenannahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der einspaltigen Beiträge für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Pf., von auswärts 25, Vermietungen, Stellengesuche 15, Mietlarmteil 50 Pf.

Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industriekreis und seine Nachbarbezirke.

Publikationsorgan der staatlichen Behörden von Waldenburg, sowie der Amt- und Gemeindevorstände von Ober Waldenburg, Ditterabow, Nieder Hermendorf, Seitendorf, Reuhendorf, Dittmannsdorf, Lehmwasser, Bürengrund, Neu- und Alt-Hain und Langwaltendorf.

Der Glaube unseres Kaisers an die Zukunft.

Kaiser Wilhelm hat seinen Besuch in den Krupp'schen Werken zum Anlass einer gesonderten Ansprache an die deutsche Arbeiterschaft genommen. Er sprach in der Friedrichshalle, dem Versammlungssaal der Firma Krupp, wo sich, wie bereits gestern gemeldet, über einhalb Tausend Krupp'sche Arbeiter und Beamte, sowie die, die von der Arbeit aus den Werkstätten und Büros gekommen waren, eingefunden hatten. Der Druck meldet uns:

Essen, 11. September. (WTB.) Nachdem Herr Krupp von Bohlen und Halbach dem Kaiser für sein Erscheinen gedankt und ihm die herzlichen Wünsche der Werlangehörigen für weitere Besserung im Befinden der Kaiserin ausgesprochen hatte, hielt

der Kaiser

folgende Ansprache:

Meine lieben Freunde von den Krupp'schen Werken!

Schon lange hat es mich in diesem Kriege zu Ihnen hingezogen! Aber wie Sie wissen, haben mich vielfach militärische und politische Pflichten auf die verschiedensten Schlachtfelder, in die verschiedensten Gegenden des vom Weltkriege durchschossenen Europas gerufen. Deshalb habe ich meinen Plan, zu Ihnen zu kommen, immer wieder ausschießen müssen. Nun ist es mir zu meiner Freude endlich gelungen, hierher zu kommen, in die Werke, die ich seit meiner frühesten Kindheit in ihrer Entwicklung beobachten konnte, und deren Besuch mich immer wieder erfüllt hat mit der höchsten Bewunderung deutscher Wissenschaft, Erfindungsgabe und Tatkraft. Es gilt heute, dem Krupp'schen Direktorium, den Werksleitern, den Arbeitern und Arbeiterninnen mein auferkönigliches Dank anzusprechen für die geradezu überwältigende Art und Weise, in der die Krupp'schen Werke dem deutschen Heere und seinem obersten Kriegsherrn zur Verfügung gestanden haben und weit über menschliches Ermessens und Hoffen hinaus das Material geliefert haben, das die Armee im Laufe der steigenden Anforderungen in diesem gewaltigsten aller Kriege von Ihnen hat verlangen müssen.

Gewaltiges ist geleistet

worden, vom Direktorium herab bis zum letzten Arbeiter und bis zur letzten Arbeiterin, und das unter steigenden Schwierigkeiten der Ernährung, Schwierigkeiten der Bekleidung, Verlusten und Trauer und Sorgen aller Art, von denen kein Haus verschont geblieben ist, weder das Fürstenhaus noch das schlichte Arbeiterhaus. Und nun noch dazu die steigenden Anforderungen an die deutsche Frau, die nicht allein die Sorge für Kinder und Haus ohne Mann tragen mußte, sondern obendrein noch ihre Kräfte in der Fabrik unter verschärfter Mühselwaltung einzufordern mußte, um Waffen und Verteidigungsmittel den Männern draußen nicht fehlen zu lassen. Eine ganz ungeahnte Mobilisierung ist es gewesen, diese zweite industrielle Mobilisierung, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, eine Anforderung, wie sie noch nie an das deutsche Volk gestellt worden ist. Und trotzdem ist ihr willig und freudig entsprochen worden. Da muß ich vor allen Dingen meinen warmen Dank als Vaterlandsvater aussprechen den Frauen sowohl wie auch den Mädchen und den Männern, daß sie so opferwillig ihre Pflicht getan haben, trotz der drückenden Sorgen von Not und Elend, die uns alle getroffen haben. Es soll keiner in unserem Volke glauben, daß ich darüber nicht Bescheid weiß. Ich habe auf meinen Fahrt durch das Land mit mancher Witwe, mit manchem Bauer und im fernen Osten und Westen mit manchem Landsturmann gesprochen, der das Herz schwer hatte vor Sorgen, die aber überstrahlt wurden von dem Gedanken:

Erst die Pflicht, das andere kommt später.

Der heutige amtliche General- und Admiralstab'sbericht.

Großes Hauptquartier, 12. September.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nordöstlich von Bischkoote wurden Teilstücke, bei Neumentières und am La Bassée-Kanal Vorstöße des Feindes abgewiesen.

Au den Kampffronten zuwidert sich während des Tages unter starkem Feuerschuh mehrfache Infanteriegefechte im Vorgelände unserer Stellungen. Am Abend heftiger Artilleriekampf zwischen den von Arras und Peronne auf Cambrai führenden Straßen. Englische Angriffe, die beim Eintritt der Dunkelheit gegen den Kanalabschnitt Marquion-Havrincourt vorbrachen, scheiterten vor unseren Linien. Auch zwischen Ailette und Aisne nahm das Artilleriefeuer am Abend wieder an Stärke zu. Die Infanterietätigkeit blieb hier auf Vorfeldkämpfe beschränkt. Auf den Höhen nordöstlich von Fismes wurden französische Teilstücke abgewiesen.

Erfolgreiche Erkundungsgefechte an der lothringischen Front und in den Vogesen.

Der Erste Generalquartiermeister,
Ludendorff.

Der gestrige Abendbericht.

Berlin, 11. September, abends. (Amtlich.)
An den Kampffronten ruhiger Tag.

Bericht des österreichisch-ungarischen Generalstabes.

Wien, 11. September. (Amtlich.)

Italienischer Kriegsschauplatz.

Auf der Hochfläche von Asiago scheiterten zwei feindliche Erkundungsversuche.

Im Aisoneabschnitt, wo es dem Italiener unter Einsatz starker Artillerie gelang, in unsere Linie einzudringen, stellte ein Gegenstoß des Inf.-Reg. Nr. 99 die Situation wieder her.

An der Piavesfront erhöhte Artilleriekämpfe.

Der Chef des Generalstabes.

Neue U-Bootserfolge.

Berlin, 11. September. (Amtlich.) Um England herum versenkten unsere U-Boote 10000 Brutto-Rегистertonnen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Ich habe Eure Sorge im tiefsten Herzen empfunden. Was an landesväterlicher Anteile hat geschehen können, um die Last nach Möglichkeit zu mildern und die Sorgen unseres Volkes zu verteilen, das ist geschehen. Es hätte manches anderes gemacht werden können, und das darüber hier und da Missstimmung herrscht, ist kein Wunder. Aber wem verdanken wir das letzte Ende? Wer hat davon schon bei Anfang des Krieges gesprochen, daß die deutsche Frau und das deutsche Kind ausgehungert werden sollten? Wer ist es gewesen, der den furchtbaren Hass in diesen Krieg hingebraucht hat? Das waren die Feinde!

Wir wollen uns doch darüber klar sein, wie die Dinge stehen. Ein jeder von Euch bis in die fernste Ecke unseres Vaterlandes weiß, daß ich keinen Schritt unverzüglich gelassen habe, unserem Volke und unserer gesamten gesitteten europäischen Welt diesen Krieg abzufüren. Im Dezember 1916 habe ich ein offenes, klares, unzweideutiges Friedensangebot im Namen des Deutschen Reiches und in einer Verbündetens den Gegnern übergeben. Hohn und Spott und Verachtung ist die Antwort gewesen. Der da oben kennt mein Gefühl der Verantwortung! Wiederholte in den vergangenen Monaten haben verantwortliche Leiter aus der Regierung des Reiches in unzweideutiger Weise jeden, der es verstehen wollte, zu verstehen gegeben, daß wir jederzeit bereit sind, die Hand zum Frieden darzubieten. Die Antwort ist ausgesprochener Vernichtungswille, die Aufstellung und Verschärfung Deutschlands. Es gehören zum Frieden machen zwei. Wenn nicht beide wollen, kann der eine nicht vorausgesetzt, daß er den anderen nicht niederkriegt.

So steht der absolute Vernichtungswille unserer Gegner uns gegenüber und dem absoluten Vernichtungswillen müssen wir den absoluten Willen, unsere Existenz zu wahren, entgegenstellen. Unser tapferes Herz draußen hat auch diesen Willen durch die Tat gezeigt, sei es im Vorstürmen, sei es in der Rückwärtsbewegung, sei es im Stellungskampfe. Es kommt nur darauf an,

daß der Gegner möglichst viel verliert.

Das ist erfolgt und das geschieht noch weiter. Unsere ehrsame Marine hat es auch bewiesen, gegen starke Überlegenheit hat sie den Feind am Skagerrak geschlagen. Unsere U-Boote nagen wie der verzehrende Wurm am Lebensmark der Gegner mehr, wie unsere Feinde zugeben wollen, wenn es auch manchem unter Euch zu lange dauert.

Diesen unvergleichlichen Heldentaten unseres Heeres und unserer Flotte muß ein Rückhalt geschaffen werden, nicht bloß in der Arbeit, sondern auch in Sinnen und Gedanken unseres Volkes. Es handelt sich nicht nur darum, unserem tapferen Heere und unserer braven Marine Material und Ersatz nachzuschieben, sondern es handelt sich darum, daß ein jeder Deutscher und eine jede Deutsche weiß, daß wir um unsere Existenz kämpfen und ringen, daß wir das Neueste aufzubieten müssen, um uns siegreich zu wehren.

Ich kann mir wohl vorstellen, daß mancher unter Euch in dieser langen Kriegszeit sich wiederholt die Frage vorgelegt hat, wie hat das kommen können und warum mußte uns das passieren, da wir doch 40 Jahre Frieden hatten. Ich glaube, es ist eine Frage, die eine Antwort wohl wert ist, es ist eine Frage, die auch für die Zukunft beantwortet werden muß für unsere Kinder und Enkel. Ich habe auch lange darüber nachgedacht und bin dann zu folgender Antwort gekommen: Wir wissen alle aus unserer Jugend, aus unserer heutigen Lage, aus unserer Erfahrung, in der Welt ringt das Gute mit dem Bösen.

Das ist einmal von oben so eingerichtet, das Ja und das Nein. Das Nein des Zweiflers gegen das Ja des Erfinders, will ich mal sagen; das Nein des Pessimisten gegen das Ja des Optimisten, das Nein des Ungläubigen gegen das Ja des Glaubenshelden, das Ja des Himmels gegen das Nein der Hölle.

Nun, ich glaube, Ihr werdet mir darin recht geben, wenn man diesen Krieg bezeichnet als hervorgegangen aus einer großen Verneinung, und fragt Ihr, welche Verneinung es ist: es ist die

Verneinung der Existenzberechtigung des deutschen Volkes,

es ist die Verneinung aller unserer Kultur, es ist die Verneinung unserer Leistungen und unseres Wirkens.

Das deutsche Volk war fleißig, in sich gelehrt, strebsam, erforderlich auf allen Gebieten; es arbeitete geistig und körperlich. Es gab aber solche, die nicht zu arbeiten wünschten, sondern auf ihren Lorbeeren auszuhängen wollten. Das waren unsere Feinde.

Wir laden ihnen an die Nächte, und zwar durch ersprießliche Arbeit und ersprießliche Entwicklung, Industrie und Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, soziale Gesetzgebung usw. Dadurch kam unser Volk in die Höhe, und da kam der Krieg.

Der Krieg veranlaßte unsere Gegner zum Kampf und es kam der Krieg über uns, die wir ahnunglos waren. Und jetzt, da die Gegner sehen, daß alle

tre Hoffnungen, die sie in den früheren Jahren gehabt haben, trügerisch gewesen sind, wie unsere gewaltigen Heerführer, nach deren Namen mit Recht Eure neuen Werkstätten genannt werden, Schlag auf Schlag ihnen verzeigt haben, nun erhebt sich auch noch der Hass dazu.

Nun, meine Freunde, wer hat? Der Deutsche, der Germane, kennt keinen Hass: wir kennen nur einen ehrlichen Vater, der dem Gegner einen Schlag verzeigt, wenn er aber darunter liegt und blutet, reichen wir ihm die Hand und sorgen für seine Heilung. Der Hass zeigt sich nur bei den Völkern, die sich unterlegen fühlen. Wenn also meine Landsleute betrübt sind oder sich darüber wundern, daß ein so furchtbarer Hass bei unseren Feinden vorhanden ist, so liegt das daran, daß ihre Berechnungen verfehlt gewesen sind. Ein jeder, der den Charakter der Angelsachsen kennt, weiß, was es heißt, mit ihnen zu fechten, der weiß, wie zäh sie sind. Im vergangenen Jahre in Flandern, wo unser Heer monatelang einer fünfzehn Uebermacht stand bot, habe ich gesagt: „Kinder, seid Euch eins klar, das ist kein Krieg wie früher, das ist ein

Kampf um unsere Existenz,

die man uns streitig machen will.“ Bei einem solchen Kampf geht es Boll um Boll. Wir wissen nicht, wann das Ringen bendet sein wird, aber das eine wissen wir, daß wir den Kampf bestehen müssen. Und nun, meine Freunde, lasst Euch noch auf etwas hinweisen. Ihr habt gelesen, was kürzlich in Moskau passiert ist. Die gewaltige Verschwörung gegen die jetzige Regierung. Das parlamentarisch regierte und demokratische Volk der Engländer hat die ultra-demokratische Regierung, die sich das russische Volk jetzt zu formieren begonnen hat, zu stürzen versucht, weil diese Regierung in Wahrung der Interessen ihres Vaterlandes dem Volk den Frieden, nach dem es schreit, erhalten, der Angelsache aber noch keinen Frieden haben will. So sieht es also aus. Es ist ein Beweis des Gefühls der Unterlegenheit, daß es zu solchen verbrecherischen Mitteln greift.

Jetzt kommt es auf die letzten Anstrengungen an; es geht ums Ganze,

und weil unsere Feinde es wissen, weil sie vor dem deutschen Heere den größten Respekt haben, weil sie einsehen, daß sie unser Heer und unsere Marine nicht niederringen können, deshalb versuchen sie es mit der Besiegung im Innern, um uns mürbe zu machen durch falsche Gerüchte und Flauschmachelei. Das kommt nicht aus den Kreisen des deutschen Volkes, das sind künftliche Machwerke, aber ein jeder, der auf ein solches Gründt hört, ein jeder, der unverbürgte Nachrichten in der Eisenbahn, in der Werkstatt oder anderswo weitergibt, versündigt sich am Vaterland; der ist ein Verträter und herber Strafe verfallen, ganz gleich, ob er Graf sei oder Arbeiter. Glaubt mir wohl, es ist für mich nicht leicht, jeden Tag die Sorge der Verantwortung für ein Volk von 70 Millionen zu tragen, und dazu mehr als vier Jahre alle die Schwierigkeiten und die zunehmende Not des Volkes zu sehen.

Ihr habt durch die freundlichen Worte des Herrn Krupp hören gehört, daß ich von dem Krankenlager der Kaiserin, meiner vielgeliebten Gattin und Euerer Landesmutter, komme. Ich bin jahrelang an der Front gewesen, immer so nahe wie möglich,

um meinen Truppen nahe zu sein,

Da traf mich die Nachricht von der Erkrankung der Kaiserin. Ein jeder Gatte unter Ihnen weiß, was es heißt, wenn man so schwere Verantwortung trägt und dann solche Nachricht bekommt. Mit Gottes Hilfe ist die Kaiserin wieder auf dem Wege der Besserung; es waren dies drei schwere Wochen.

Sie bin beauftragt, in Erinnerung an die schönen Stunden, die Ihre Majestät im vergangenen Jahre hier verlebt hat, ihre herzlichsten und innigsten und Mädchen, aufzufordern, nicht locker zu lassen, und Männchen, aufzufordern, nicht locker zu lassen, nicht anders als

auf die Stimme des Gewissens zu hören und Eure Pflicht trog der schweren Zeit zu tun, bis der Friede da ist.

Wir haben ein schönes Wort, das uns die heilige Schrift zerruft, das heißt: „Alle Eure Sorge werdet auf ihn, er forset für uns.“ Dazu das andere Wort: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird Euch solches alles zufallen.“ Das soll heißen, daß wir die irdischen Sorgen von uns werfern, damit wir frei sind für unsere Aufgaben. Wie können wir Gott gefallen und sein Herz erweichen? Daburch, daß wir unsere Pflicht tun. Worin besteht unsere Pflicht?

Unser Vaterland frei zu machen.

Infolgedessen haben wir auch die Verpflichtung, mit allen unseren Kräften auszuhalten im Kampfe gegen seine Feinde. Jeder von uns kommt von oben seine Aufgabe zugeteilt. Du an Deinem Hammer, Du an Deiner Drehbank und ich auf meinem Thron. Wir müssen aber alle auf Gottes Hilfe bauen, und der Zweifel, das ist der größte Hindernis gegen den Herrn. Und nun frage ich Euch ganz einfach und ehrlich: Haben wir denn eigentlich Grund zum zweifeln? Seht doch mal die vier Jahre Krieg an, was wir für gewaltige Leistungen hinter uns haben. Eine halbe Welt stand gegen uns und unsere treuen Verbündeten, und jetzt haben wir Frieden mit Russland, Frieden mit Rumänien, Serbien und Montenegro sind erledigt, nur im Westen kämpfen wir noch, und da sollte uns der liebe Gott im letzten Augenblick noch verlassen? Wir sollten uns schämen über unseren

kleinsten. Der kommt aber dann, wenn man Grußchen Glauben schenkt. Aus den Tatsachen, die Ihr selber erlebt habt, da schmiedet Euch den festen Glauben an die Zukunft Eures Vaterlandes. Wir haben oftmals daheim und im Felde, in der Kirche und unter freiem Himmel „Ein feste Burg ist unser Gott“ gesungen, daß es hinausgeschallt hat in des Himmels Blau und in Geisterwollen hinein. Ein Volk, aus dem ein solches Lied entstanden ist, das muß unbewegbar sein. Meine Bitte und meine Aufforderung an Euch und durch Euch an die gesamte Arbeiterschaft, die sich so ausgezeichnet und richtig bewährt hat, und durch Euch an das gesamte deutsche Volk geht dahin: Für mich und mein Vermögen steht mein Volk sind maßgebend meine Worte vom 4. August 1914:

„Ich lenne keine Parteien, ich lenne nur Deutsche.“

Es ist jetzt keine Zeit für Parteien; wir müssen uns jetzt alle zusammen schließen zu einem Block, und hier ist wohl am ersten das Wort am Platze: „Werdet stark wie Stahl“, und der deutsche Volksblock zu Stahl zusammengeschweißt, der soll dem Feinde seine Kraft zeigen. Wer also unter Euch entschlossen ist, dieser meiner Aufforderung nachzukommen, wer das Herz auf dem rechten Fleck hat, wer die Treue halten will, der siehe jetzt auf und verspreche mir, an Stelle der gesamten deutschen Arbeiterschaft:

„Wir wollen kämpfen und durchhalten bis zum letzten, dazu helle uns Gott.“

Und wer das will, der antworte mit „ja“. (Die Versammelten antworteten mit lautem „ja“.)

Ich danke Euch, mit diesem „ja“ gebe ich jetzt zum Feldmarschall, es gilt nun für jeden von uns, die gelobte Pflicht auch zu erfüllen und an Geistes- und Körperkraft das Neuerste einzusehen für das Vaterland. Jeder Zweifel muß aus Herz und Sinn gebannt werden. Jetzt heißt es: Deutsche! die Schwerter hoch, die Herzen stark und die Muskeln gestrafft zum Kampfe gegen alles, was gegen uns steht, und wenn es noch so lange dauert. Dazu helle uns Gott! Amen. Und nun lebt wohl, Leute!

Die Schlacht vor der Siegfriedstellung.

Über die Umgestaltung der Kriegslage im Westen wird der Korrespondent „Heer und Politik“ geschrieben:

Die neuen Großangriffe der Feinde zeigen, daß mit einem Ende des gewaltigen Ringens noch nicht zu rechnen ist. Die französischen und englischen Heerführer haben versprochen, nicht eher die Opfer zu schonen, als bis der Endtag errungen ist. Wenn sie auch aus dem unerschöpflichen Vorrat fast der ganzen Welt immer neue Waffen gegen unsere Linie werfen, so hat sich doch jetzt die Lage bedenklich geändert, denn unsere neuen Stellungen mit ihrer tiefen und elastischen Verteidigungsform nimmt den zahlenmäßigen Überlegenheit ebenso sehr den besten Teil ihrer Kraft, wie den gewaltigen Kampfmaschinen, mit denen sie unsere Vaterlandserbrennen wollen. Die Lage wird demgemäß auch nicht nur von neutralen Blättern als sehr günstig für uns angesehen, sondern auch feindliche Kritiker beginnen bereits den großen Siegesbaumel, der die Völker den Entente ergripen hat, ein wenig einzudämmen. In der neutralen Presse wird darauf hingewiesen, daß die neuen befestigten Stellungen des deutschen Heeres geeignet sind, eine Umwälzung der Kriegslage zu ungünsten der Entente herbeizuführen. Die ruhige und überlegene Art, wie der Kampf von der deutschen Heeresleitung in diese neuen Linien verlegt und der Rückzug planmäßig von Anbeginn an hierhin gelenkt worden ist, zeigt, daß diese Stellung ohne Einwirkung von feindlicher Seite von der deutschen Heeresleitung sofort als die neue Kampfstellung bestimmt worden war. Der deutsche Soldat ist in solchen Stellungen jeder Übermacht gewachsen. Es wird interessieren, was im Zusammenhang hiermit ein neutraler Offizier über den deutschen Soldatengeist im „Norse Intelligenzblatt“ schreibt:

„Die deutschen Truppen, die jetzt an der Westfront kämpfen, haben keine längere Ausbildungzeit gehabt, als knapp ein Jahr. Daß „jogar“ ein Deutscher in so kurzer Zeit ein völlig brauchbarer Feldsoldat werden kann, der seinen Platz sowohl im Schützengraben wie in offener Feldschlacht ausfüllen kann, hat die deutsche Infanterie gerade bei den leichten Kämpfen an der Somme in der gewaltigen „Nietenkampfslage“ bewiesen. Denn hier war es in erster Linie die deutsche Infanterie, die durch ihre Tapferkeit den großangelegten, vom Westen beginnenden, deshalb überraschenden und anfangs auch gelungenen feindlichen Angriff rasch zum Stillstand brachte, trotz der großen zahlenmäßigen Überlegenheit des Feindes. Und diese deutsche Infanterie ist junge Mannschaft, die keine längere Ausbildungzeit gehabt hat, als knapp ein Jahr. – Die militärischen Grundsätze sind tatsächlich nichts anderes, als daß jeder waffenfähige Deutsche seine Waffe in der wirkungsvollsten Weise gegen den Feind gebrauchen und gleichzeitig seine Pflicht gegen sein Vaterland als Soldat und Bürger an der Front oder hinter der Front tun kann – bis zum Letzen, bis zum Tode, um das Vaterland zu verteidigen. Das ist es, was Deutschlands Feinde Militarismus nennen; aber es handelt sich bei ihm um Disziplin, um durchgeföhrt, durch Generationen vererbte Völkszucht, besonders um Selbstzucht. Dies sind die Ideale, die deutsche Soldaten, Offiziere wie Gemeine, von Kindesbeinen an eingepflzt bekommen. Und das sind dieselben Ideale, für die auch das deutsche Heer heute kämpft, wie das ganze deutsche Volk, das „Volk in Waffen“, wie die Deutschen sich selbst mit Stolz nennen.“

Der wachsende Widerstand an der Hindenburglinie.

Berlin, 11. September. Wie die englischen Zeitungen, so scheinen auch die Pariser Zeitungen die öffentliche Meinung darauf vorbereiten zu wollen, daß die deutschen Truppen, deren Widerstand täglich wächst, den weiteren Vormarsch der alliierten Heere verhindern werden. So schreibt „Homme libre“, das Organ Clemenceau: Wenn unsere Operationsarmee mit der Siegfriedstellung in Kontakt gekommen ist, muß man sich auf einen entsprechenden Widerstand von Seiten des Feindes gefaßt machen. Er wird sich mit seiner ganzen Energie und Zähigkeit unserem Vormarsch entgegenstellen. Man wird es allerorts begreifen, daß unsere vorgeschoßenen Kräfte, einige Bataillone und Kompanien, nicht die große Widerstandslinie forcieren können. Man wird sich also auf ein gewisses Verlangsamten des Vormarsches gefaßt machen müssen. „Journal des Débats“ schreibt: Alles in allem ist der deutsche Rückzug beendet. Welche Operationen werden jetzt folgen oder ist der Feldzug 1918 zu Ende? Was auch kommen mag, ein Kapitel der Kriegsgeschichte ist geschlossen. – „Echo de Paris“ läßt sich folgendermaßen aus: Unter Oberkommando verfolgt das Prinzip, sich nicht unnötigen Schwierigkeiten auszusetzen. Erwogen wird also nicht von unseren Truppen, die prächtige Aufgaben erfüllt haben, die weitere Durchführung von Operationen zu erzwingen, die Verluste kosten würden, welche zu dem zu erzielenden Resultat in keinem Verhältnis stehen.

Dort „Temps“ wurden die Schleusen des Nordkanals gesperrt, Sambre und Scarpe verschüttet, so daß nördlich des Havrincourt-Waldes eine unzugängliche Zone geschaffen ist.

Der Frontverbeiterstatter des „Petit Parisien“ betont, daß die Überschwemmungen die Verwendung der Tanks ausschalte.

Witterungsumschlag an der Westfront.

Berlin, 11. September. Aus Zürich wird gemeldet: An der Westfront ist ein Witterungsumschlag erfolgt: Regen und Nässe sind an der Tagesordnung. Es widerholt sich damit der schon mehrmals festgestellte Zustand, daß sich der vom Kampf durchwühlte Boden in einen Morast verwandelt, der jedes Vorwärtstrommen hemmt. Die Alliierten stehen nun inmitten des zerstörten Geländes, während die zurückgehenden Deutschen hinter sich gute Wege und unzerstörten Boden haben. Die Verhältnisse sind somit gerade umgekehrt, wie im Frühjahr. Waren damals Wetter und Bodenverhältnisse Verbündete der Alliierten, so scheint es, daß sie heute zugunsten der Deutschen wirken.

Deutsches Reich.

– Der Staatssekretär des Reichskolonialamtes Dr. Solf hat sich nach Sofia begeben, um persönlich dem Bulgarischen Notenkreuz eine große in Deutschland gesammelte Summe, mehrere Millionen Mark, zu übermitteln.

– Der Wahlrechtsausschuss des Herrenhauses trat gestern vormittag 11 Uhr nach der fünftägigen Pause zum ersten Male wieder zusammen. Die Sitzung wurde von dem Minister des Innern Dr. Drews mit einer langen Rede eröffnet. Dann erhielt Oberbürgermeister Koch aus Kassel das Wort, um namens der Neuen Fraktion, die schon vorher beraten hatte, eine Reihe von Anträgen zu begründen. Um 1 Uhr trat eine zweistündige Mittagspause ein.

– Die erste russische Viertelmilliard ist seit Sonnabend von Moskau zu uns her im Rollen. Nach dem Zusatzverträge von Brest-Litowsk ist sie am 10. September fällig. Sie besteht aus 42680 Kilogramm Feingold und 90 900 000 Rubel in Banknoten. Ein Waggon läßt 10 000 Kilo. Somit sind vier mit Feingold gefüllte Waggons abzuliefern außer den 90 900 000 Papierrubeln, die in verschiedenwertigen Scheinen gezahlt werden. Das Geld wurde von Moskau in einem aus starken Wachen besetzten Sonderzug abgeleitet. Die Nebennahme durch Beauftragte der Reichsbank findet in einem kleinen Ort dieses der Demarkationslinie statt.

– Dr. Karl Peters ist, wie die „Braunschw. N. Nachr.“ melden, am Dienstag in Woltoft bei Peine gestorben. Er wird in Neuhaus a. d. Elbe beigesetzt werden. Am 27. September 1865 in Neuhaus a. d. Elbe als Sohn eines Patiors geboren, studierte Karl Peters in Göttingen, Tübingen und Berlin, dann in London englische Kolonialpolitik und Verwaltung. 1884 ging er nach Ostafrika und schloß dort die ersten Kolonialverträge mit mehreren Häuptlingen. 1885 übernahm Peters in Berlin die Leitung der neu gegründeten Deutschen Ostafrikaner-Gesellschaft, lehrte aber schon 1888 nach Ostafrika zurück, um die Beziehung Emin Pascha zu verjüngen. 1891 wurde Peters zum deutschen Reichskommissar in Ostafrika ernannt. Auf seiner Expedition zum Sambezi entdeckte Peters alte Goldminen und Ruinen, die er als das alte salomonische Opfer ansprach. Eine Reihe von Fällen schweren Missbrauchs seiner Amtsgewalt führte 1897 zu einem Disziplinarverfahren, das mit seiner Entlassung aus dem Kolonialdienst endigte. Später nahm er seinen Wohnsitz in England und kehrte erst kurz vor Kriegsausbruch nach Deutschland zurück. Auf Verwendung seiner politischen Freunde und besonders durch die Bemühungen des Kolonialsekretärs Dr. Solf wurde ihm 1914 auch eine Jahrespension aus dem kaiserlichen Dispositionsfonds erwirkt.

Aus der Provinz.

cp. Reinerz. Ein 14jähriger Lebemann im Badeort. Einen lebenslustigen Durst befreite Reinerz in den letzten Tagen in der Person eines 14jährigen Knaben. Das Bürschlein streute nur so mit dem Gelde

umher und an einzelnen Bechaglungen, zu denen sich schnell ein reicher Freundekreis gesellte, verzehrte er 300 bis 500 Pf. Als die Polizei dem jungenen Kröger näher auf die Finger sah, stellte es sich heraus, daß der Knabe der Sohn eines Briefträgers aus Gleiwitz und seiner Mutter mit 2500 Pf. durchgebrannt war. Inzwischen hatte er seiner Mutter trieblich mitgespielt, daß er sich im Denglerteich ertränken würde, doch wurde dieser Platz durch seine Verhaftung vereitelt. Der Vater des kleinen Desraudanten steht seit vier Jahren im Felde.

Oppeln. 12. September. Hinrichtung. Der Raubmörder Ohleborz ist heute früh durch Erschießen hingerichtet worden.

Wentzen OS. Raubmord. Heute vormittag wurde die 28 Jahre alte Kriegerfrau Bronislawa Marek, die mit ihren vier Kindern eine kleine Wohnung inne hatte, tot aufgefunden. Feststellungen nach der Todesursache ergaben, daß die Frau erwürgt worden ist. Außerdem wurde ermittelt, daß eine Brieftasche mit 225 Pf. welche die Ermordete stets unter dem Kopftuch ihres Bettes zu verwahren pflegte, fehlte. Als mutmaßlicher Täter wurde ein Arbeiter aus Rohrberg festgenommen, der mit der Toten schon seit einiger Zeit ein Verhältnis unterhielt und noch am Sonntag in der Wohnung seines Opfers gewesen sein soll.

Lagesneigkeiten.

Das Schneidemühl Eisenbahnunglück.

Über das schwere Eisenbahnunglück, das sich am Mittwoch früh bei Schneidemühl ereignete, wird der "Böll. Blz." noch berichten:

Heute morgen gegen 5 Uhr ereignete sich in der Nähe der neuen Stärkefabrik in Schneidemühl ein schweres Eisenbahnunglück. Ein mit etwa 1000 Kindern in einer bejtzten Sonderzug, der von Bromberg kam, fuhr direkt vor dem Bahnhof Schneidemühl auf einen dort haltenden Güterzug auf. Der Schaffner des Schlusswagen wurde getötet, von den in diesen Abteilen reisenden Kindern wurden die meisten schwer verlegt. Bis jetzt wurden 35 Kinder tot aus den Trümmern gezogen, etwa 15 sind schwer verlegt. Einige sind mit leichten Verletzungen davon gekommen. Die Kinder stammen aus der Gegend von Witten-Baldach. Aus der Stadt war ärztliche Hilfe zur Stelle. Militär und Eisenbahnarbeiter wurden nach der Unfallstelle geschickt, um die Rettungsarbeiten aufzunehmen. Die verletzten Kinder wurden durch die Sanitätskolonne nach dem städtischen Krankenhaus in Schneidemühl gebracht. Die Leichen der getöteten Kinder sind zum Teil stark verschmiert. Von der Eisenbahndirection Bromberg erschien der Präsident mit mehreren Herren der Betriebsleitung an der Unfallstelle.

Die Ursache des Unfalls wird auf nicht genügende Bremsmöglichkeiten des Sonderzuges zurückgeführt. Der Zugführer hatte bereits unterwegs gemeldet, daß die Luftbremse versagt. Darauf wurde der Zug mit Bremsen versehen und fuhr unter Handbremse weiter. Er kam in rascher Fahrt auf den Bahnhof Schneidemühl zu und fand das Vorignal auf Halt gestellt, weil auf dem Gleis bereits ein Güterzug stand, der auf dem Hauptgleis vor einem D-Zug aus-

weichen mußte. Der Lokomotivführer gab das Zeichen zum Bremsen, aber es gelang nicht, mit den Handbremsen die Fahrt des schweren Zuges auf so kurzen Wege zum Stehen zu bringen. Unter fortgesetzten Notanhalten und allen erdenklichen Versuchen, das Unheil im letzten Augenblick abzuwenden, fuhr der Zug in die letzten Wagen des Güterzuges hinein. Die Wucht des Zusammenstoßes war um so größer, als die Strecke an dieser Stelle stark abschlägt.

Furchtbarer Raubmord in Berlin.

Bei dem Berliner Hauptpostamt war seit vielen Jahren der 67 Jahre alte Oberpostdienstler Albert Weber bedient. Von seinem Bestellgang am Sonntag vormittag ist der alte Beamte nicht wieder zurückgekehrt. Bei seinem Rundgang trug er zwei Reisetaschen bei sich, die zehn Nachnahmeverträge, einen Geldbrief und 1900 Mark barres Geld enthielten. Sein VerSchwinden fand nunmehr, nach einem uns zugegangenen Privattelegramm, eine schreckliche Aufführung beim Absuchen der Häuser in der Spandauer und Kaiser-Wilhelm-Straße.

Durch Kriminalbeamte wurde gestern nachmittag im vierten Stockwerk des Grundstücks Spandauer Straße 33/34 in der Wohnung der Schneiderin Mrs. Marie Ruehle, geb. Bürchner, Weber in einem der beiden Baderäume, auf einem Sessel sitzend, mit durch Schnittener Kehle tot aufgefunden. In dem anderen Zimmer fand man die Wohnungsinhaberin Frau Ruehle in einer furchtbaren Blutlache tot am Fußboden liegend auf. Nach bisher angestellten Ermittlungen sollen vor kurzer Zeit bei der Witwe Ruehle zwei junge Burschen ein Zimmer abgemietet haben. Diese dürften Frau Ruehle und dann den Briefträger ermordet haben.

Neun Kinder an Pilzvergiftung gestorben.

Briesen. 11. September. In der Westhaltestation Briesen sind im Laufe des heutigen Tages neun Kinder an Pilzvergiftung gestorben. 34 Kinder, die von den Pilzen aßen, sind in das Krankenhaus überführt, wo ihnen sofort ärztliche Hilfe zuteil wurde. Man hofft, sie am Leben zu erhalten.

Letzte Telegramme.

Die Regierung gegen das berufsständische Wahlrecht.

Berlin. 11. September. In der Wahlrechtskommission des Herrenhauses wurde von konserватiver Seite ein Antrag auf Abänderung des Paragraphen 8 der Vorlage eingereicht, der in seinen wesentlichsten Bestimmungen lautet: Jeder Wähler hat eine Stimme bei einer berufsständischen Gruppe, der er nach seinem Hauptberuf im Sinne der Berufsstatistik des Deutschen Reiches angehört. Es werden sechs Wählergruppen gebildet. Gruppe I: Selbständige aus dem Bereich der Land- und Forstwirtschaft sowie Fischerei. Gruppe II umfaßt den Rest der in Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Fischerei Tätigen, die Gruppe III umfaßt Selbständige aus Industrie und Handwerk, Gruppe IV umfaßt die Selbständigen aus Handel und Verkehr, Gruppe V umfaßt alle übrigen Angehörigen von Indus-

trie, Handel und Verkehr, Gruppe VI umfaßt die Beamten und freien Berufe. Die Zahl der Mandate wird folgendermaßen verteilt: Gruppe I 117, Gruppe II 4, Gruppe III 89, Gruppe IV 49, Gruppe V 99, Gruppe VI 55 Abgeordnete. Für jede Wählergruppe werden unter Wahrung der Provinzgrenzen Wahlbezirke abgeteilt, deren jeder zunächst gleiche Zahlen in der betreffenden Gruppe von Wahlberechtigten umfassen soll.

Der Minister des Innern sprach sich grundsätzlich gegen die Annahme des berufsständischen Wahlrechtes aus und legte die Unzulänglichkeiten dar, zu denen das in vorliegendem Antrage liegende System im einzelnen führen müsse. Von mehreren Seiten wurde erneut der Wunsch ausgesprochen, daß die Regierung weiteres Material zur Prüfung der Wirkungen des Berufswahlrechtes beibringen möge, da man im Lande erwartet, daß die wichtige Frage gründlich geprüft werde. Von anderer Seite werden schwere Bedenken gegen den Antrag geltend gemacht. Die Verhandlungen über diesen Gegenstand wurden nicht zu Ende geführt.

Ein hessischer Prinz als König von Finnland.

Helsingfors. 12. September. (WTB. Amtlich.) Nachdem der Landtag die Regierung ersucht hatte, vorbereitende Maßnahmen zu treffen, damit der Landtag sobald wie möglich die Wahl eines Königs vornehmen könnte, sandte die Regierung eine besondere Deputation nach Deutschland, um zu erkunden, ob Prinz Friedrich Karl von Hessen willens sei, die Krone Finlands anzunehmen. Auf diese Anfrage hat der Prinz, nachdem er sich zunächst Bedenken erdet hatte, um sich über die Verhältnisse Finlands Kenntnis zu verschaffen, am letzten Montag der Deputation eine bejahende Antwort erteilt. Der Landtag ist zum 26. September einzuberufen, um die Königswahl vorzunehmen.

Letzte Lokal-Notiz.

— Spaziergang des kathol. Kinderhortes. Dank freundlicher Zuwendungen der Damen und Männer des katholischen Kinderhortes in der Alt- und Neustadt konnten deren Böblingen, 115 Kinder und Mädchen, am Mittwoch nachmittag einige vergnügte Stunden bereitet werden. In geschlossenem Zuge wanderte man von der kathol. Mädchenschule an der Sandstraße aus nach dem "Stadtparkrestaurant", wo die Kinder einen gemeinsamen Kaffee, zu dem auch Gebäck verabreicht wurde, einnahmen. Bei munterem Spiel, während welchem auch allerlei Geschenke zur Vertheilung kamen, verlief der schöne Nachmittag allzuschnell. Um 7 Uhr wurde unter Liederklang der Heimmarsch aufgetreten.

Wettervoraussage für den 13. September:
Veränderliche Bewölkung, kühl, aber nur strichweise noch Regenschauer.

Druck und Verlag: Ferdinand Domels Erben
(Geschäftsleitung: O. Dietrich).
Verantwortlich für die Schriftleitung: B. Mühl,
für Werbung und Inserate: G. Anders,
sämtlich in Waldenburg.

Die Auszahlung der Kriegsunterstützungen

durch die Stadthauptkasse für die 2. September-Hälfte findet statt:

für die Buchstaben A-K
am Montag den 16. September 1918,
für die Buchstaben L-Z
am Dienstag den 17. September 1918,

vormittags von 8-12 Uhr.

Etwaige Veränderungen (Rückkehr des Ehemannes, Tod eines Familiengliedes usw.) sind dem Magistratsbüro — Zimmer 10, 1. Stockwerk — sofort anzuzeigen.

Waldenburg, den 9. September 1918.

Der Magistrat.

Zuschläge zu Witwen- und Waisenrenten.

Die Zahlung der Zuschläge zu der Kriegsversorgung der Witwen und Waisen der Unterklassen erfolgt nur auf Grund einer Bescheinigung, wonach die Angehörigen der Gesallenen und Vermühten Kriegsfamilien-Unterstützungen nach dem Gesetz vom 28. Februar 1888/4. August 1914 erhalten haben.

Die Ausgabe dieser Bescheinigungen erfolgt für die Beteiligten mit den Anfangsbuchstaben A-D am Montag den 16. d. Ms., E-H am Dienstag den 17. d. Ms.,

I-L am Mittwoch den 18. d. Ms.,

M-P am Donnerstag d. 19. d. Ms.,

R-Sch am Freitag den 20. d. Ms.,

T-Z am Sonnabend den 21. d. Ms.

im Magistratsbüro, Zimmer 10, vormittags von 9-12 Uhr.

Waldenburg, den 11. September 1918.

Der Magistrat.

Lehmwasser.

Berlängerung des Anrechtes an alte Grabstätten.

Wir machen daraus ausserdem klar, daß die Grabstätten auf dem hierigen Friedhof aus den Jahren 1898 und zurück zur Wiederbelebung vorbereitet und die Hügel mit den darauf befindlichen Denkmälern und Gewächsen beseitigt werden müssen.

Das Anrecht auf diese Grabstätten und damit das Anrecht auf die Erhaltung der Grabhügel mit Gewächsen und Denkmälern kann gegen Zahlung von 30 Pf. verlängert werden.

Diesbezügliche Anträge sind bis 1. November d. Js. im Gemeindebüro anzubringen, woselbst jede weitere Auskunft erteilt wird.

Lehmwasser, den 10. 9. 1918. Die Friedhofsverwaltung.

Reelles Heiratsgesuch.

Witwe, ev., Ani. 40 Jahre, häuslich und sauber, wünscht mit einem ordentl. Herrn, womöglich Bergmann, in Briefwechsel zu treten. Offerten mit Bild mit. O. M. 288 in die Geschäftsstelle dieses Blattes erbeten.

Bekanntmachung.
Seit dem 1. September befindet sich mein Geschäft

Sonnenplatz.

Weidner's Hohlzieherei und Stahlwarengeschäft.

Brosche verloren vom Güterbahnhof nach dem Weißsteiner Kirchhof. Gegen Belohnung abzugeben bei Tiller, Altwasser, Karlsbüttenstraße 2.

Kisten, Strohhülsen, Holzwolle, Flaschen, Körben
faust

F. Cohn,
Friedländer Str. 31.

Rosen-Balsam

(gezgl. geschützt) hat sich seit mehr als 60 Jahren als hervorragendes Hausmittel bei jeder Art Wunden, Geschwüren, böser Brust, Durchfällen, Frost, glänzend bewährt. Zahlr. Danziger Dosenpr. 2.—M.

Joh. Wilh. Becker,
Fredeburg (Westf.).

für Personen jeden Standes sofort zu haben.

R. Calderarow, Hamburg 5.

Neusendorf.

Der Jagdpachtverteilungsplan des Jagdbezirks der Gemeinde Neusendorf für das Pachtjahr 1918/19 liegt im Gemeindebüro zu Neusendorf 2 Wochen lang,

vom 14. bis 28. September d. Js.,

zur Einsicht der Jagdgenossen aus.

Der Verteilungsplan enthält ferner die Berechnung sämtlicher Einnahmen aus der Jagdnutzung und die der Jagdgenossenschaft zur Last fallenden Ausgaben. Gegen den Verteilungsplan kann binnen 2 Wochen nach Beendigung der Auslegung Einspruch bei dem unterzeichneten Jagdvorsteher eingelegt. Gegen den Bescheid desselben findet innerhalb 2 Wochen die Klage beim Kreisgericht Waldenburg statt.

Neusendorf, 11. 9. 18.

Der Jagdvorsteher.

Damen-Hüte.

Neuheiten für Herbst u. Winter.

Vornehmste Ausführung!

Größte Auswahl! Jede Preislage!

Ottolie Krüger,

Gartenstraße 26. Fernsprecher 545.

Geisler Nachg. Leyfer & Hirschfeld

Friedländer Str. 20 Damen-Putz hochparterre rechts

Neue Herbst- und Winter-Moden 1918/19.

Elegante Damen Hüte in Sammet, Wiener Velour und Haarfilz.

Nieder Hermisdorf.

Weizkraut-, Kürbis- und Karotten-Berkauf
Freitag den 13. September 1918, früh von 8—11 Uhr, im
Bühne-Gut an Ortsinwohner gegen alsbaldige Bezahlung. Kleingeld
ist mitzubringen. Der Preis für 1 Pfund Karotten ist 22 Pf.,
für Kürbis 1 Pfund 18 Pf., für Kraut 1 Brt. 7,50 M., 1/2 Brt.
4 M., 1 Pfund 8 1/2 Pf.

Nieder Hermisdorf, 12. 9. 18.

Gemeindevorsteher.

Reußendorf.

Anträge auf Ausstellung von Mahlkarten für das bei der
Nachliefer (Lehrenlese) gewonnene Getreide werden
Freitag den 13. September 1918, vormittags 9—10 Uhr,
im Gemeindebüro entgegenommen.

Sonntagabend den 14. September 1918, vorm. 8—9 Uhr,
Ausgabe der neuen Fleischkarten.
Reußendorf, 11. 9. 18.

Gemeindevorsteher.

Tropen-Sstärke

zum Kochstarken, wie auch
als Kochstärke vorzüglich
brauchbar.
Beutel 70, bei 100 Stück 65,
200 " 60.
Viele Anerkennungen.
Bei großer Abnahme
Extra-Offerie.
Nur Nachnahme.
Drogen-Großhandlung
Georg Stuwe,
Hirschberg in Schlesien.

Sohn achtbarer Eltern, zum
Novbr. 15 Jahr, mit guter
Schulbildung, i. Stenogr. ausgeb.,
grob gewachsen, sucht Stellung
als Lehrling in Büro od. Kontor.
Off. u. A. R. 15 i. d. Exped. d. Bl.

Agentur

mit Inkasso ist zu vergeben.
Vorzungl. geeignet f. Kriegs-
inval. Beamte, auch Frauen.
Angeb. an Gen.-Agt. A. Tilch,
Waldenburg, Kais.-Wilh.-Pl. 8.

Arbeiter

werden noch eingestellt.
Zuckerfabrik Bussendorf,
G. m. b. H.,
Station Groß Rosen.

Lüchtiger Böttcher

für Reparaturarbeiten zum
vadligen Antritt für dauernde
Stellung gesucht.
Fabig & Kühn,
G. m. b. H.

Haushälter

zum vadligen Antritt gesucht.
"Försterhaus", Dittersbach.

Ein kräftiger Haushälter

zum sofortigen Antritt gesucht.
Friedrich Kammler,

Arbeiterinnen und Arbeiter,

jugendliche und ältere,
sucht
Zündholzfabrik
Dittersbach.

Übliches Mädchen

für Küche und Haus zum An-
tritt per 2. Oktober gesucht.
Frau Clara Seeliger,
Friedländer Str. 21.

Kröß. Lausbursche

gesucht von
Gebr. Kühn,
Waldenburg.

Bediensungsfrau oder -Mädchen gesucht.

Lante, Gneisenaustraße 8.



Hier noch heute Donnerstag:

Ellen Richter

in:
... und führe
uns nicht in
Versuchung.
4 spannende Akte.
Und Beiprogramm.

Ab Freitag:

Joe Debs - Max Landa
Bruno Kastner - Maria Feln
in dem
großen Filmwerk:

Das Geheimnis der kaukasischen Gruft.

Ein — hervorragendes Fachblatt seiner Art — ist die
illust. Jagd-wochenzeitung „St. Hubertus“, Göthen (Anhalt).

Bringt gebiegene Aussäße über Jagd, Schießwesen, Hundezucht,
Forstwirtschaft, Jägerei und Naturkunde. Großartige Bilder,
schmuck. Wertheile Kunstdrucke.

: Wirkungsvolles Anzeigenblatt :
Bezugspreis 8,00 Mark für das Vierteljahr. — jede
Postanstalt und Buchhandlung nimmt Bestellungen
...:

Probenummern
vollständig kostlos bitten zu verlangen von dem
Verlag des St. Hubertus (P. Scheitlers Erb.
Gesellsh. m. b. H.)
Göthen (Anhalt).

Gasthof zur Stadt Friedland

(Inh. Hans Bischoff)

empfiehlt seine Lokale gütiger Beachtung.

Gut gepflegte Biere

hell und nach Kulmbacher Art.

Privatbeamten-Vereinigung.

Sonntagabend den 14. Septbr. 1918, abends 7 1/2 Uhr,
im Saale der „Stadtbrauerei“ in Waldenburg:

Veranstaltung.

In derselben wird berichtet werden über:

1. Die Notwendigkeit des Zusammenschlusses und Beschluss-
fassung über den Beitritt zu einem Verband.
2. Aufnahme neuer Mitglieder.
3. Vorstandswahl.
4. Anträge und Mitteilungen.

Die Mitglieder, sowie alle noch der Vereinigung fernstehenden
Kollegen werden hierzu freundlich eingeladen.

Die Vereinigung hat es sich zur Aufgabe gemacht, angehörige
der Nothilfe Standes alle deutlichen Privatbeamten zur
Vertretung ihrer sozialen, rechtlichen und wirtschaftlichen Inter-
essen zusammenzuschließen.

Privatbeamte, helft uns unsere Ziele erreichen, schließt die
Reihen und geht nicht teilnahmslos an den großen Standesfragen
vorüber! Werdet Mitglieder und werbt Mitglieder!

Einigkeit macht stark!

Der Vorstand.

Achtung!

Damen zur Erlernung der
Schneiderei für eigenen Bedarf
werden jederzeit angenommen.
Tages- und Abendkurse.

Franz L. Benke,
Damen Schneidermeisterin,
Gartenstraße 23, III.

Jüng. Dienstmädchen

zur häuslichen Arbeit per 1. Okt.
nach Kempen in Beamten-
haushalt gesucht. Meldungen
Töpferstr. 1, 1 Dr. rechts, erb.

Jüng. Dienstmädchen

für sofort gesucht.
Frau Wagner, Blumengeschäft,
Kaiser-Wilhelm-Platz 10.

Dienstmädchen

für Breslau gesucht
in beste Stellung mit guten Zeug-
nissen und event. etwas Ken-
nizis. Meldungen von 9 bis
11 Uhr vorm. bei Frau Fabrik-
ant R. Radler, Altwasser
i. Schle. Zigarrenabrik.

Zum 1. Oktbr. Bedienung gesucht
3 Fürstensteiner Str. 19, II.

Wohnung,

3 Zimmer, Küche, Entree, zu
vermieten und 1. Oktober zu
bezahlen.

Drogist A. Bock.

Lagerraum,

32 qm groß, hell und trocken,
zum 1. Oktober zu vermieten.

Drogist A. Bock.

Frendl. möbl. Zimmer bald
zu vermieten. Zu erfragen
in der Expedition d. Bl.

Eine schöne Stube ist per 1. Okt.
über zu bezahlen Nieder
Hermisdorf, Hütte, Oststraße 5.

Orient-Theater

Freiburgerstraße № 5

Heute Donnerstag
letzter Tag:

Im Hause des Kommerzien- rats.

Ab Freitag:

Lotte Neumann

in ihrem
neuesten Prachtfilmwerk.



APOLLO Theater

Ober-Waldenburg

(Zur Plume)

Ab Freitag den 13. d. Mts.
der große
Detektiv-Schlager
in 4 Akten:

Chloroform.

In der Hauptrolle
der berühmte Detektiv

Nic Carter.

Waldenburger Wochenblatt.

Nr. 214.

Freitag den 13. September 1918.

Beiblatt.

Bei einer Seeflieger-Abteilung in der Nordsee.

3. Alltagsdienst und Fliegerlos.

„Flugzeug Nr. ... aufsteigt morgen früh 5 Uhr, vorstößt nach Quadrat X, aufklären, rücklehnen über . . .“ — Junge, seufzige Sonnenglut lacht über See und Insel. Ihrer goldenen Fülle Schein taucht Schuppen, Flugzeuge und Menschen in gleißende Farben. Einige Maschinen sind startbereit. Knatternd, ungeduldiges Motorengebrumm, während die Führer letzte forschende Blicke über das ihnen anvertraute Kriegsgerät werfen. Ein Bechen mit der Hand — ein Dutzend Arme Ölzeugbelleideter Fliegermatrosen schiebt das Wasserflugzeug zur Rampe, die sich dann aus Wasser senkt. Wenige Minuten später hüpft der Stahlvogel über das Wasser, die Schwimmer zerteilen die schäumende See, dann, ein Steuerdruck, und aufwärts geht's in lichte Höhen. Ein alltägliches Bild.

Das Land verschwindet. Endlos dehnt sich die Nordsee, die einsame, schiffse leere. Dort die schwache Rauchwolke eines kleinen Vorpostenbootes, einer der vielen treuen Wächter im Norden. Weiter — weiter westwärts oder nordwärts. Hunderte von Meilen werden durchsogen, die weite verödeten See wird abgespäht und am Abend wieder in der schügenden Halle gelandet. Alltagsdienst.

Wie aber, wenn plötzlich dicker, dicker Nebel einen dichten, undurchdringlichen Vorhang über die See wirft? Oder schnell austostender Sturm den weit in See stehenden Fliegern ein Zurückkommen fast nur durch ein Wunder ermöglicht? Schwer keucht dann der Stahlvogel gegen die stürmischen Böen an und kommt, ach, so langsam nur, voran. Das Benzin wird immer knapper, geht dann zur Neige, weit von der Station entfernt. Und nach dem Niedergehen wird gar bald das gebrechliche Menschenwerk von den wütenden Wellen zerstochen. Und die beiden Seeflieger? Verschollen! Fliegerlos!

Der Nebel ist harmloser, obwohl das Zurückfinden in den heimatlichen „Stall“ fast ein Ding der Unmöglichkeit zu sein scheint. Wer gewöhnlich ist die See dann ruhig und ein Wassermann zumeist ungefährlich, um das Aufklären abzuwarten.

Das ist gerade der Unterschied zwischen dem Land- und dem Seeflieger. Ersterer geht in derartigen Fällen oder bei Motorpannen, Brüchen, Propellerverlusten im Gleitflug auf die Mutter Erde und findet Rettung. Den Seeflieger aber bedrohen dann alle Gefahren des tödlichen, nassen Elementes.

Und keine Hilfe ist auf der einsamen See zu erwarten. Höchstens, daß ein weit draußen liegender Minensucherverband, ein Vorpostenboot oder wohl auch ein Fliegerkamerad die abgeschossenen roten Sternsignale sieht und zur Rettung herbeieilt. Nach Stunden, ja nach Tagen, oft aber auch nie!

Da läuft ein Flugzeug bei frischem Winde auf. Steht in 500 Meter Höhe 100 Kilometer von dem nächsten Lande entfernt. Da — plötzlich ein ohrenbetäubender Knall. Splitterndes Holz fliegt herum. Ein zweiter Knall, und man sieht den halben Propeller in großem Bogen fortfliegen. Auf richtet sich der Führer, um die Lage zu übersehen. Blitschnell erfährt er das Unglück: Der Propeller ist aus der Nutte gerissen, die eine Hälfte hat die vorderen Abzühlungen des rechten Schwimmers glatt zerschlagen, während die andere in hohem Bogen fortgeschlagen ist. Der Vogel ist seiner Flügel beraubt — lahm! Sofort ist das Gas abgestellt, der Motor steht, und im Gleitflug geht's herunter auf die Wasseroberfläche. Bange Sekunden, durchwühlt von Gedanken der Angst und aufleimender Hoffnungssseere. Wird dem wracken Flugzeug die Wasserlandung gelingen oder es durch Kopfstand in eine unrettbare Lage geraten? Es gelingt, die Maschine heil auf Backbordschwimmer und Schwanzstück, wenn auch noch verkrantet, zu Wasser zu bringen. Schnell liegt die eine Seite des Tragdecks im Wasser, bald der ganze Apparat fast senkrecht. In Eile flüchten die Insassen aus den Führersäben und stellen durch Klettern auf die Tragdecke die Stabilität wieder her. Die Brieftauben werden befreit und mit ihrer unheilvollenden Botschaft losgelassen. Die Maschine sinkt tiefer, die beiden Flieger müssen in das eisige Wasser und sich an dem Schwimmer krampfhaft festhalten. Und harren!

Stunden vergehen, lange, bange Stunden. Endlich naht die Rettung. Ein Knattern in der Luft kündet einen nahenden Genossen. Schnell steigt sein Libellenkörper näher, um dann in nächster Nähe herunterzugehen. „Vorsicht, ihr treibt mitten in einem Minenfeld!“ rufen die Retter. Einige Minuten später jedoch ist das Rettungswerk gelungen, und das Hilfsflugzeug steigt mit seiner Bürde von vier Menschen und dem wichtigsten, geborgenen Ausstattungsbestand wieder aufwärts zum Heimfluge. Die Trümmer des verunglückten Flugzeuges sind vorher zerstört und zum Sinken gebracht worden.

Dreihundertsig Stunden harren zwei andere deutsche Seeflieger im Schwarzen Meer aus, an die Schwimmer gellammert, bis ihnen durch einen unglaublichen Glückszufall Rettung wurde. Doch nicht

immer ist die Rettung möglich, manch Flugzeug fehrt nicht zurück.

Und dennoch, trotz aller schweren schmerzlichen Opfer welch unbeghamer, wie zu stillender Tatendrang bei unserer seefliegenden Zugrund! Nec soli cedit! Wieviel weniger noch können die Gefahren des sturm durchwühlten Meeres sie schrecken!

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 12. September 1918.

Neue Postosätze nach dem Ausland.

Im Postverkehr mit dem Auslande treten vom 1. Oktober 1918 ab nachstehende Gebührenänderungen ein:

1. Nach Lüemburg gelten für Briefsendungen dieselben erhöhten Gebührensätze wie im inneren deutschen Postverkehr, nämlich für Postkarten 10 Pf., für Drucksachen bis 50 Gramm 5 Pf., über 50—100 Gramm 7½ Pf., über 100—250 Gramm 15 Pf., über 250—500 Gramm 25 Pf., über 500 Gramm bis 1 Kilogramm 35 Pf.; für Warenproben bis 100 Gramm 10 Pf., über 100—250 Gramm 15 Pf., über 250—350 Gramm 25 Pf.; für Geschäftspapiere und Mischsendungen bis 250 Gramm 15 Pf., über 250—500 Gramm 25 Pf., über 500 Gramm bis 1 Kilogramm 35 Pf.; Postanweisungen im Betrage bis 100 M. kosten 25 Pf., über 100 bis 200 M. 40 Pf., über 200—400 M. 50 Pf., über 400 bis 600 M. 60 Pf., über 600—800 M. 80 Pf. Für Pakete bis 5 Kilogramm erhöht sich das Porto im Nahverkehr (Bereich der 1. Zone) auf 55 Pf., im übrigen Verkehr auf 80 Pf.; bei Paketen über 5 Kilogramm tritt für jede Sendung zu den seitherigen nach Gewicht und Entfernung abgestuften Gebührensätzen ein festes Zuschlag von 10 Pf. im Nahverkehr und von 30 Pf. im übrigen Verkehr hinzu.

2. Im Verkehr nach Österreich, Ungarn, Bosnien-Herzegowina wird das Porto für Postkarten ebenfalls auf 10 Pf. erhöht. Die Gebühr für Drucksachen beträgt bei einem Gewicht bis 50 Gramm 5 Pf., über 50—100 Gramm 7½ Pf., über 100—200 Gramm 15 Pf. und für jede weiteren 100 Gramm 5 Pf. mehr. Blindenschriftsendungen (nur nach Österreich und Bosnien-Herzegowina zugelassen) kosten bei einem Gewicht bis 50 Gramm 5 Pf., über 50—100 Gramm 7½ Pf., über 100 Gramm bis 1 Kilogramm 15 Pf., über 1—2 Kilogramm 25 Pf., über 2—3 Kilogramm 35 Pf. Für Pakete bis 5 Kilogramm erhöht sich das Porto im Verkehr nach Österreich auf 75 Pf., nach Ungarn auf 95 Pf., nach Bosnien-Herzegowina (auf dem Wege über Österreich und Ungarn) auf 115 Pf.; die entsprechenden Gebührensätze für sperrige Sendungen sind: 105 Pf., 135 Pf. und 165 Pf.

3. Dieselben Postosätze wie zu 2. gelten für Postkarten und Drucksachen nach dem österreichisch-ungarischen Militär-Generalgouvernement Budin, sowie für Postkarten nach den österreichisch-ungarischen Militär-Generalgouvernementen Belgrad (Serbien) und Cettinje (Montenegro).

Die Aufzurgeschichte der Zigarre.

Mit der Stilllegung der Zigarettenfabriken, die für die nächste Zeit in Aussicht genommen ist, droht das Ende der Zigarre, wenigstens für einige Zeit, heranzunahmen. So wird der deutsche Raucher wieder gezwungen, zu der alten, früher allein üblichen Form des Rauchens, der Pfeife, zurückzukehren, und schon jetzt erleben die früher so hochgeschätzten Meerwaudköpfe ihre Auferstehung. Wer der zigarettenlosen, der schrecklichen Zeit mit Trauer eingegangen ist, der wird gut tun, sich daran zu erinnern, daß das Zigarettenrauchen in dem Umfang, wie wir es gewöhnt sind, höchstens ein halbes Jahrhundert alt ist. Vorher war eine Zigarette das Vorrecht der Reichen und Eleganten. Bis vor einem Jahrhundert war die „Havanna“ in Deutschland überhaupt so gut wie unbekannt. Als die Spanier mit der Entdeckung der neuen Welt zugleich auch den Tabak kennen lernten, fanden sie bei den Indianern die folgende Art des Rauchens: „Sie wideln nämlich nur die größeren Blätter zusammen, wie Pfefferdüten, lassen sie so trocknen, brennen sie dann am spitzen Ende an und schießen das andere in den Mund.“ So schildert den Brauch bereits der große deutsche Naturforscher Conrad Gesner in seiner 1565 erschienenen Schrift über die Tabakpflanze, die die Deutschen zuerst mit dem merkwürdigen Rauchkraut bekannt machte. Auch auf den bildlichen Darstellungen der Mexikaner erscheinen Götter- und Priestergestalten, die gewaltige Zigaretten im Munde halten und ihnen große Domänen entströmen lassen. Die ungeheuerliche Familienzigarre, an der alle Mitglieder des Hauses, vom Baby bis zur Urgroßmutter, saugen, und die jedem eintretenden Gast in den Mund gesteckt wird, ist ja noch heute als ein Überrest uralten Brauches auf den Philippinen üblich.

In Europa haben die „Cigarras“, die „Glimmstengel“ aus zusammengerollten Tabakblättern, wie schon die spanische Bezeichnung erkennen läßt, zuerst die Spanier ausgebracht. In Holland stößt man im 18. Jahrhundert hier und da bei den Seelen auf diese Gewohnheit, und natürlich war es auch in Deutschland die direkte Verbindung mit Amerika und Spanien durch den Seeverkehr, die zuerst das Zigarettenrauchen aufbrachte. Aus Hamburg wird gegen Ende des 18. Jahrhunderts als große Merkwürdigkeit erzählt, daß dort Seelen vereinzelt sich nicht mit dem „Pfeifigen“ begnügen, sondern „glühende Blätterrollen in den Mund stecken“. In Hamburg wurde denn auch von einem aus Spanien zurückkehrenden Deutschen Hans Heinrich Schlotmann 1788 die erste Zigarettenfabrik gegründet; sie machte aber, wie so manche läufige Neuerung, die schlechtesten Geschäfte und mußte ihre Fabrikate verschenken, weil sie keine Käufer fand. Erst im Verlauf der napoleonischen Kriege bürgerten sich die Zigaretten mehr bei uns ein; man nimmt an, daß es die spanischen Truppen waren, die weitere Kreise in Deutschland damit belämmten. Aber allgemeiner wurde das Zigarettenrauchen nicht, denn die Widerstände dagegen waren zu groß. Zunächst soll das Zigarettenrauchen höchst schädlich sein. Gustav Klemm erzählt in seinen lustgeschichtlichen Erinnerungen, daß der frühe Tod eines seiner Jugendfreunde, der im Herbst 1622 an der Brustkrankheit starb, dem Genuss von Zigaretten zugeschrieben wurde; der heiße Rauch, hieß es, habe ihm „die Lungen verbrannt“. Sodann galt die Zigarette in besonderer Gesellschaft für höchst unsein; „Schmutzig und ekelhaft“ nennt es damals das Journal „Hamburg-Altona“, „mit brennenden Zigaretten im Munde sich überall zu produzieren“. Die vor 100 Jahren erschienene erste Ausgabe des Brockhaus'schen Konversationslexikons erläutert die Zigarette folgender-

mäßen: „Zigaretten sind Blätter, welche man zu fingerdicke, hohlen Zylindern zusammenrollt, dann an einem Ende anzündet und mit dem andern in den Mund nimmt, wo aber dadurch den Rauchern der Geschmack verbessert werde, ist nicht gut zu bestimmen, eben weil es — Sache des Geschmackes ist.“

Da die Zigaretten sehr teuer waren, so blieben sie lange Zeit das Privileg der Süther, und auf den entzückenden Zeichnungen der 1833 erschienenen „Raucherepigramm“ von Moritz von Schwinn sehen wir den Modejungling der Biedermeierzeit mit Stolz an einer dicken Zigarette saugend. Der Dichter Chamissos war der erste, der in den Berliner Salons Zigaretten zu rauchen wagte und sich sogar von schönen Bereichrinnen den Glimmstengel anrauchen ließ. Man nannte dieses Anrauchen poetisch den „Feuerkuß“. Erst mit dem „tollen Jahr“ von 1846 wurde das Rauchverbot auf den Straßen aufgehoben, und nun brach das Zigarettenrauchen „gleich einer Sintflut in die deutsche Öffentlichkeit hinein“, wie Otto Böhme sich in seinen Erinnerungen ausdrückte. Die Pfeife galt als rückständig und überlebt, und in den Märztagen 1848 winnerte es im Berliner Tiergarten von Zigarettenrauchern, die diese Form viel bevorzugten. Auch die Erfindung der schwedischen Streichhölzer, die das Anzünden erleichterte, beförderete das Zigarettenrauchen. Es wurde aber noch lange — besonders auch aus politischen Gründen — bekämpft. Besonders das Bitten um Feuer erschien schäglich demokratisch. „Hat der leidenschaftliche Raucher wohl je gezögert, auch dem schäbigsten Lumpen den Feuerkuß abzuverlangen?“ fragt Holstei vorwurfsvoll, und so sträubte man sich lange dagegen. Erst nach 1870 wurde zugleich mit der Vermehrung des Biertrinkens das Zigarettenrauchen allgemein üblich, und jedermann zeigte sich nun ungeschickt öffentlich mit „seiner Zigarette“.

4. Im Grenzverkehr (Verkehr zu ermächtigten Gebührensägen für die Unwohner der Reichsgrenze) nach Dänemark wird die Gebühr für Geschäftspapiere bis 100 Gramm auf 15 Pf. festgesetzt.

5. Die erhöhten Gebührensätze des inneren deutschen Verkehrs werden vom 1. Oktober ab auch für Briefsendungen und Postanweisungen im Verkehr mit dem Generalgouvernement Warschau und dem Postgebiet des Oberbefehlshabers O (Baltische Land und Litauen) erhoben.

Die Gebühren der vorstehend nicht aufgeführten Postsendungen nach den Ländern und Gebieten unter 1. bis 5. bleiben unverändert. Dasselbe gilt von dem gesamten Postverkehr mit dem übrigen Auslande, indem nach wie vor die Weltpostsätze erhoben werden.

Kommen doch noch

polnische Magergänse?

Abg. Kopisch hat sich nicht nur bemüht, in der Presse auf die Notwendigkeit der Einführung von Gänzen aus Polen aufmerksam zu machen, sondern ist mit einer Eingabe auch an den Stellvertreter des Reichskanzlers, Botschafter von Payer, herangetreten. Darauf ist ihm nunmehr vom Staatssekretär des Kriegernährungs-amts von Waldow nachfolgende Antwort zugegangen:

"Auf die an den Herrn Stellvertreter des Reichskanzlers gerichtete, gesällige Eingabe vom 21. August 1918, die mir zum weiteren Besinden übermittelt worden ist, erwidere ich ergeben, daß die Gänsehandelsgesellschaft von mir inzwischen ermächtigt worden ist, die von ihr in Polen eingeflossenen Magergänse im Inlande bei Einhaltung gewisser Bedingungen durch die Räuber unter Überwachung der Hochpreise abzusegen, sodass mit Wahrscheinlichkeit eine Steigerung der bisherigen Einführung zu erwarten ist."

Abg. Kopisch hat sich durch sein Vorgehen im Interesse der besseren Ernährung des Volkes sicherlich den Dank weiter Kreise der Bevölkerung erworben.

Kriegsauszeichnungen.

Das Eisene Kreuz 2. Klasse erhielt der Schütze Günther Buschmann von der Firma Fr. Hammel, Sohn des Brauerei-Beschäftigten B. in Hirschberg.

Dem Gemeinde-Sekretär Amand Herzog in Langwaltersdorf ist das Verdienstkreuz für Kriegshilfe verliehen worden.

* Ordensverleihung. Dem Amtsgerichtsrat Geh. Justizrat Dr. Muskat in Waldenburg ist der Rote Adlerorden 4. Klasse verliehen worden.

* Werkmeister-Bezirksverein Waldenburg i. Schl. Am vergangenen Sonnabend den 7. d. Mts. hielt der Werkmeister-Bezirks-Verein im Vereinslokal seine Monatsversammlung ab. In dieser Versammlung hielt der Abgeordnete der Gruppe 45, Herr Bräuniger (Vorstand), Vortrag über Zweck und Ziele des Verbandes, und forderte die Mitglieder zu reicher Werbetätigkeit und Verbandsarbeit auf. Ferner wurde das neue Statut einer eingehenden Besprechung unterzogen, was eine rege Aussprache unter den Mitgliedern herbeiführte. Auch die neuen Richtlinien des Verbandes kamen zur Besprechung. Weiterhin sprach der Abgeordnete den Wunsch aus, daß sich im hiesigen Bergrevier recht viele Steiger und technische Grubenbeamte dem deutschen Werkmeister-Verband anschließen möchten, da dieser allein in der Lage ist, ihre Interessen richtig zu vertreten, und der Verband nach dem neuen Statut mehr als bisher für seine Mitglieder in Standesfragen und Besserung ihrer sozialen und wirtschaftlichen Lage an maßgebender Stelle eintreten wird. Außerdem unterhält der Verband eine Sterbehilfe, eine Sparkasse, eine Brandversicherung, gewährt Unterstützungen bei besonderen Notlagen bis 90 M., Stellenlosenunterstützung bis 480 M., Invalidenunterstützung bis 170 M., Witwen- und Waisenunterstützung, Rechtsschutz, Unterstützung bei Schulbesuch beschränkter Söhne bis zu 150 M. und Heilstädtchen. Das Vermögen des Verbandes beträgt zurzeit außer der Sterbehilfe und Brandversicherung 3 Millionen Mark.

* Ziehung der 3. Klasse der 12. Preußisch-Süd-deutschen (238. Königl. Preuß. Klassenlotterie). In die Kollekte des hiesigen Lotterie-Einnahmers, Kaufmann Böllberg, fielen am zweiten Ziehungstage ein Gewinn von 1000 Mark auf Nr. 61452, sowie Gewinne von je 144 M. auf die Nrn. 48 220, 137 899, 187 813, 205 105, 206 207, 209 847.

* Polizeibericht. Im Monat August 1918 wurden 6 Personen in das hiesige Polizeigefängnis eingeliefert, und zwar wegen Diebstahls 2, Verbüßung einer Militärstrafe 1, Schufhaft 3. In derselben Zeit sind folgende Übertragungen zur Anzeige gebracht und bestraft worden: wegen Erregung ruhestörenden Lärms und Verleibung groben Unfugs 2, Straßenpolizei-Übertragung 11, Unherlaubns von Hunden ohne Maulkorb bzw. ohne Aufsicht 2, Verstömmis der öffentlichen Volksschule 9, Meldepolizei-Übertragung 2, unentschuldigten Fehlens löscherpflichtiger Personen bei einer Feuerlöschübung 7, Verstömmis der gewerblichen Fortbildungsschule 14, Marktpolizei-Übertragung 1, Lichspiel-Polizeiübertragung 17. — Beim Einwohnermeldeamt gelangten 245 Personen zur Anmeldung, davon 144 Evangelische, 94 Katholische, 2 Juden und 5 anderer Konfession. Zur Abmeldung kamen 299 Personen, und zwar 176 Evangelische, 105 Katholische, 2 Juden, 7 anderer Konfession. In derselben Zeit ist der Umzug von 132 Personen innerhalb der Stadt gemeldet

worden. Am 31. August 1918 betrug die Einwohnerzahl nach der Fortschreibung 19 301 (ausschließlich der Insassen des Gerichts- und Polizeigefängnisses, der Krankenhäuser und der Logistäger der Hotels, Gasthäuser und Herbergen).

* Schließung von Bäckereien. Die Bäckerei Alfred Beer in Ober Waldenburg ist wegen Unzuverlässigkeit für die Zeit vom 9. bis 22. September d. J. einschl. und die Bäckerei Wilhelm Langer in Wörbisdorf für die Zeit vom 15. bis 21. September d. J. geschlossen.

* Einen sehr unangenehmen Empfang bereitete ein Bauer hiesiger Gegengen einem „Hamster“. Kommt da ein gutgeleideter junger Mann zu ihm und bittet um verschiedene schöne Sachen, als da sind: Butter, Eier und dergl.; natürlich gegen hohe Bezahlung. Der Bauer weiß ihn mit kurzen Worten ab, aber der Herr läßt durchaus nicht loser. Da reicht dem Bauer die Geduld und mit den Worten: „Sie han se ja a Suder ei ihre Schwarfrasse, doderläre braucha se goarnisch bezahl, doas kriega se bei mir umsuide!“ verabreichte er dem Ahnungslosen eine schallende Ohrtreide. — Wie oft wäre derartigen Leuten gegenüber, die zu schwelbenden Preisen Lebensmittel hamstern, solche „Schlagsfertigkeit“ am Platze.

* Die Gerichtsserien enden am Sonntag den 15. September. Am 16. September werden die Geschäfte bei den Gerichten in vollem Umfang wieder aufgenommen.

* Erntedankfest. In den Kalendern finden sich in diesem Jahre verschiedene Angaben über das Erntedankfest. In den einen wird es auf Sonntag den 29. September, in den andern auf Sonntag den 6. Oktober angelegt. In der Preußischen Landeskirche wird nach dem „Evangelischen Gemeindeblatt“ das Erntedankfest am Sonntag nach dem Michaelistag, also in diesem Jahre, wo der Michaelistag, der 29. September, auf einen Sonntag fällt, am Sonntag den 6. Oktober gefeiert werden.

* Der schlesische Verband kirchlicher Gemeinschaften hält seine Jahrestagung in Liegnitz am 15. und 16. September ab.

* Der Wunsch nach wasserdichtem Schuhwerk drängt sich besonders lebhaft in dieser Zeit auf; denn der Sommer verläßt uns und der Herbst mit seiner Feuchtigkeit rückt heran. Deshalb hat die Reichsregierung schon seit vielen Monaten eine dem Reichswirtschaftsamt unmittelbar unterstellt Kriegsorganisation eingerichtet, die nichts anderes zu tun hat, als Ersatzstoffe für Sohlen auszuprobieren, bevor sie in den Verkehr gebracht werden. Sperrholzsohlen (leichtes Holz und Federabsätze) und Holzhalbsohlen haben sich bereits in Stadt und Land gut bewährt; das heißt, wenn sie sachgemäß verarbeitet worden sind. Dieser Punkt ist so wichtig, daß die erwähnte Kriegsbehörde in Berlin sogar eine eigene Lehrwerkstatt für die Verarbeitungsweise der Ersatzsohlen errichten mußte, in der Schuhmacher aus allen Gegenenden Deutschlands sich mit der Holzhalbsohlenverarbeitung vertraut gemacht haben. Sie haben in der Heimat die neu erworbenen Kenntnisse auch an ihre Fachgenossen weitergegeben. Nur Vorsicht ist geboten zu den Kriegssohlen! Wer sie trägt, ist vor nassen und kalten Füßen sicher.

* Interessante Naturbeobachtungen in Schlesien. Schloßgärtner Schannwell schreibt den „Schlesischen Nachrichten“ über Beobachtungen, die er an seinen Pfleglingen im Garten in diesem Jahre mache: „Was schon das zeitige Erwachen der Natur von ihrem Winterschlaf in diesem Jahre infolge des sommerlichen Wetters im März und April aufgetreten, so erschrecken die kalten Tage und Nächte im Juli und August um so mehr. Hatten wir doch Mitte August Tage, die uns schon sehr an den Oktober erinnerten, so können wir uns augenblicklich normaler Temperatur erinnern. Als ich Anfang September zur Ernte des Herbstobsts schriff, bemerkte ich, daß das Winterobst, wie z. B. bei Apfeln die Wintergoldprämie ihre vollständige Fruchtreife erlangt hatten und schleunigst gepflückt werden müssen, was sonst bei normalen Witterungsverhältnissen erst Ende September bis Anfang Oktober zu geschehen brauchte. Vor meinem Fenster steht eine Gruppe Holunder (Sambucus); ich war vor einigen Tagen nicht wenig überrascht, denselben zum zweiten mal blühend zu sehen. An neuen Trieben die weichen Blüten und dazwischen die schwarzen Früchte der ersten Blüte. Im Garten selbst sah ich mehrere Sauerkirschen am Spalier in schönster Blüte und noch voll mit Knospen behangen. Die Johannisbeeren bringen zum Teil ebenfalls das zweitemal ihre jungen Triebe hervor, schön mit Blüten behangen, wie zur Blütezeit. Auch die Stachelbeeren haben wieder getrieben, jedoch ohne Blütenansatz. Ein Kollege, welchem ich diese Beobachtungen mitteilte, erzählte mir, daß bei ihm die Pfirsiche zarte Blütenknospen hervorbrachten. Es scheint, als wollte auch die Natur ihr möglichstes tun, uns durch eine zweite Früchte das Durchhalten zu erleichtern; wenn uns nur nicht der nahe Winter dieser Hoffnung beraubt würde.“

* Nieder Hermendorf. Der Butterwucher des Bruders. Ein hiesiger Bergmann bezog bis vor kurzer Zeit gelegentlich kleine Mengen Butter von seinem in der Grafschaft Glatz ansässigen Bruder, der dort eine Landwirtschaft besitzt, zum vorgeschriebenen Höchstpreise. Jüngst bedeutete ihm nun der Bauer, daß er keine Butter mehr liefern könne, da er seiner Ablieferungspflicht völlig nachkommen müsse, dagegen könne ihm sein Nachbar etwas ablassen, allerdings verlange der 12 M. pro Pfund. Der Bergmann ließ sich durch den hohen Preis nicht zurückdringen, erkannte aber an der Form der Butter, daß sie aus der Wirtschaft

des Bruders stammte. Der Bauer hatte sich doch geschämt, vom eigenen Bruder diesen Preis offen zu fordern und dafür den Nachbar als Zwischenhändler vorgeschoben. — Ein seiner Bruder!

* Weißstein. Gospredigt. Am nächsten Sonntag wird Pastor Dr. Horren aus Dobrik (Posen) in unserer evangelischen Kirche eine Gospredigt und Katechese halten.

* Altwasser. Ganz eigenartige Erziehungsmaßnahmen handhabt ein Bergbauer X. aus dem Oberdorf. X. hat eine 16jährige Tochter, die ihm die Wirtschaft führt. Da er das Mädchen mit dem Wirtschaftsgeld sehr knapp hält, es auch in leichtsinnige Gesellschaft geraten war, entwendete die ungeratene Tochter aus dem Kommodenschub des Sparbuch des Vaters und hob nach und nach 400 Mark von dem Guthaben ab. Das Geld verbrauchte sie für Nächtereien, durchbrochne feindene Streitköpfe, zum Besuch der Kinos und Theater, und so war bald in kürzester Zeit das Geld verklaut. Die ganze Geschichte kam jedoch heraus, als X. auf das Buch Geld einzahlen wollte. Hier zeigte es sich, daß seine Tochter sich auch noch der Urkundenfälschung schuldig gemacht hatte, indem sie auf den Namen ihrer Stiefmutter quittierte. Das sind ja gewiß traurige Erfahrungen, die dieser Vater mit seiner Tochter machen mußte; was aber nun folgte, sollte man heutigen Tages nicht für möglich halten. X. holte seine Tochter vom Friedhof, wohin sich das Mädchen geflüchtet, mit einem Stricke heim. Er fesselte sie zu Hause an den Händen, und band sie des abends in seiner Laube versteckt fest, daß das Mädchen gefesselt hier die ganze Nacht gestanden hat. Den Kopf schnitt er ihr mit einem Stricke hoch, sodaß noch lange nachher Einschnürungsmarken am Halse zu sehen waren. Am Morgen holte er die völlig Erschöpfte in die Stube und bearbeitete sie mit einem Gummitulppel.

Aus aller Welt.

** Die größte Talsperre Deutschlands. Die sächsischen Regierungen haben der Firma Karl Seiss in Jena die Genehmigung zu den Vorarbeiten für eine Talsperre an der Saale zwischen Burgk und Saalburg mit einem Inhalt von 215 Millionen Kubikmeter erteilt. Die neue Talsperre wird nach ihrer Vollendung die größte Sperrre Deutschlands sein. — Die Talsperre in Thaer füllt 50, die in Marklissa 15 Millionen Kubikmeter.

** Ein Konsumverein als Gutsbesitzer. Aus Kiel wird berichtet: Der Allgemeine Konsumverein für Kiel und die Umgegend, eine Gründung der Arbeiterschaft, hat für 900 000 M. das Gut Bollee an der Kiel-Segeberger Landstraße gekauft. Die 1820 Morgen umfassenden Ländereien werden der Milchwirtschaft, dem Getreide- und Gemüsebau dienen und weiteren Kreisen zugute kommen. Der seßhaften Gemüsebau, der in Schleswig-Holstein vor 1914 in beiderdem Umsange betrieben wurde, ist durch die Erfordernisse des Krieges sehr ausgedehnt worden, ohne daß der Kornbau eine Einschränkung erlitten hat.

** Reichlich eingedeckt. Bei der Bankiersfrau Stern in Graal-Müritz ist ein großes Lebensmittelager entdeckt worden. Man fand über zwei Rentner Weizmehl, 25 Pfund Buder, 800 Eier, 30 Pfund Gänsefett, 25 Pfund Schweinefett, sowie Rauchfleisch, Konserven und einen Rentner Seife, auch viele Zigarren und Zigaretten wurden gefunden. Die Frau, deren Mann einer bayerischen Provinzkolonne im Felde zugewiesen ist, ließ sich noch Krankenzulagen verschreiben.

** Zwangsarbeit für arbeitscheue Personen in Bayern. Bei der durch Einbrecher und Diebe verursachten zunehmenden Un Sicherheit in den Großstädten hat das Generalkommando in München verfügt, daß arbeitscheue Personen und solche, die im Verdacht unrechtmäßigen Erwerbs stehen, auszuweisen sind, um anzuzeigen unter militärischer Aufsicht zu Arbeiten auf dem Lande verwendet zu werden. Mit einer Anzahl vorbestrafter heereswürdiger Männer ist am Montag bereits der Anfang gemacht worden. Gegen Bürger im Korpsbezirk wird ebenso vorgegangen. Die gleichen Maßregeln sind auch gegen arbeitscheue Weiber zu erwarten.

** Liebe und Schleichhandel. Der „Vorwärts“ veröffentlicht folgendes Kulturbildchen: Eine Frau P. aus Charlottenburg unternimmt eine Reise und lernt auf der Eisenbahn einen Landwirt aus Ottorowo, Kreis Samter, kennen, dessen entgegenkommendes Wesen sie ermutigt, in einem Brief an ihn die Aufklärung arbeitslicher Beziehungen zu versuchen. Sie erhält darauf folgende Antwort, die uns der entzückte Chefmann zuschickt:

Ottorowo, Kr. Samter, den 2. 9. 18.
Sehr geehrte Frau P., Ihren werten Brief erhalten, u. daraus ersehen, daß Sie sich etwas Lebensmittel holen wollen. Nun will ich auch Ihnen entgegenkommen. Und können Sie nach Samter kommen u. zwar müssen Sie Morgens um 6 Uhr da sein. Also Sie fahren Donnerstag Abend ich weiß die Stunde nicht, fort bis Kreuz, dort umsteigen. Ich bin auch da aber werde erst um 8 Uhr dort sein. Drum fragen Sie wo der Weg hingeht nach Ottorowo, alsdann müssen wir uns treffen. Ich bringe Ihnen 20 Std. Eier 15 Pf. Mehl ½ Ctr. Kartoffeln etwas Gurken und 2 Pf. Fleisch auch 3 Pf. Käse. Ich will für die Sachen kein Geld. Mus müssen aber gestehen, ich will mal gern Leben. Also Sie wissen was ich will. Wenn wir uns erst kennen, können Sie alle Monat kommen u. ich werde Sie schon immer was beibringen. Also bestimmt Freitag. Wenn nicht bitte um Antwort.

Es grüßt unter einem süßen Kuss
Ihr H. S. . .

"Ach bewahre!" meinte Sigwart weitersfahren. "Lauer Gute! Steinpilze, Birkenpilze, Gelchen, jette Henne —"

"Wenn Du noch was von fetten Hennen sagst, kommt Du an die frische Lufi!" lachte der Rechtsanwalt launig.

"Na, wenn der Pilz so heißt — —"

"Ich kenn' keinen guten Pilz und keinen Giftpilz auseinander!" bekannte die Hausfrau, solchen Wagnissen abhold.

"Dafür tenne ich sie alle!" spielte sich Sigi auf. "Gerade in der letzten Naturgeschichtsstunde haben wir sie durchgenommen."

"Kathedericide!" damit machte der Rechtsanwalt einen Strich unter seines Buben Sparsamkeitsvorschlag.

Zum Abend mußte Line, der brave Küchengeist, Pilzbratlinge richten. "Wer es nicht weiß, ist sie für Schnabel von Kalbfleisch", hatte in der "Abendglode" unter dem Rezept gestanden. Das war entschieden verlogen.

"Vierzehn Groschen kostet sie heute!" hatte das Mädchen empört berichtet und die Mutter mit den Pilzen erbost auf den Tisch geworfen.

"Das ist wirklich eine Unverschämtheit! Es gibt bei dem Weiter doch sicher viel!" mußte Frau Hildegard ihr Recht geben.

"Massenhaft! Frau Dutschke unten hat gestern eine ganze Kiepe voll gehabt!"

"Aus dem Meisenwald?"

"Freilich," nickte das Mädchen. Als sie dann ihr Abendessen aufgetragen hatte, berichtete Frau Wiedenkamp der kleinen Taselrunde von Frau Dutschke's Beutezug durch den Meisenwald.

"Dort wachsen sie ja knüppeldick!" triumphierte Sigi.

"Ja, wenn man die richtigen Stellen weiß!" meinte der Vater.

"Versuchen könnte man's eigentlich doch mal!" siegte die verlockende Aussicht über Mutter Hildegard's Neugierlichkeit.

"Na, meinenwegen!" stimmte endlich der Rechtsanwalt bei. "Also Sonntag morgen Abmarsch, aber das Futter wird mitgenommen!"

Beim ersten Sonnenstrahl war es am festgesetzten Ausflugstage bei Wiedenkamps schon lebhaft. Man konnte bis an die Stadtgrenze Fahrgelegenheit be nutzen und schwärzte dann erwartungsvoll in den teueren, stillen Spätsommerwald aus.

"Ich sehe keine Pilze!" bemerkte bald vorwurfsvoll Rechtsanwalt Wiedenkamp, als er eine Viertelstunde waldein gewandert war, die Augen stier auf den grünen Waldboden gerichtet.

"Hier vorne ist sicher alles abgegrast!" berührte ihn seine Frau.

"Natürlich!" pflichtete der Sextaner bei. "So nahe an den Häusern!" Doriuchen jubelte am ersten auf: "Ich habe einen!"

"Was für einen?"

"O, einen Schönen!" Sigi sah eine Professorenmine auf und drehte den Kindling nach allen Seiten.

"Er sieht aus wie ein Champignon!" behauptete die Mama, aber der junge Sachverständige warf den gelblichweissen Kiel im weiten Bogen fort: "Ein Schwefelkopf!"

Doriuchen war beleidigt. "Das war meiner, den hast Du garnicht horizutun!"

"Wenn Du nur nicht selber ein Schwefelkopf bist!" mischte der Rechtsanwalt seines Sohnes Kenntnisse. Endlich fand Frau Hildegard das erste genießbare Kapuzinerpilzchen und dann gab es bald eine größere Ausbeute! Rote und braune,

große und kleine Pilze wurden Sigi zur Begutachtung unter die Nase gehalten, daß er vor lauter Verantwortungsgefühl bald nicht mehr aus noch ein wußte. War das ein Guter oder ein Gispling! Der liebe Gott mache es einem nicht gerade leicht!

"Junge, Junge, Du weißt es auch nicht!" durchschaukten der Vater, als er unschlüssig einen prächtigen braunen Pilz mit weißen Flecken in den Händen drehte.

"Das ist ein Birkenpilz!" sahne da der Sextaner rasch einen Eindruck und verzerrte ihn in seinen Mund, den die Frühstücksschnitten längst nicht mehr beschwertem. Endlich kam man auch an eine Schönung, in die Wiedenkamps beuelustig wie die Fuchs schlossen! Und richtig, hier standen sich unerwartet viel der prächtigsten Schwämme.

"Hab' iß's nicht gesagt!" brüllte sich Sigi. "In die Schönungen muß man kriechen."

Mama Wiedenkamp hatte heimlich Angst vor Kreuzottern und setzte nur vorsichtig einen Fuß vor den andern. Und da sang auch Dorinchen schon hämmerlich zu weinen an. Mit Hast arbeitete sie sich zu der Kleinen durch die dichten Fichtenwäldchen und schloß sie besorgt in die Arme. Dorine wies unter Schluchzen auf ein klaffendes Loch in ihrem Dirndelröckchen. "Ich kann aber wirklich nichts dafür!"

"Es ist ja auch garnicht so schlimm!" tröstete die Mama und ließ die Kleine nun nicht mehr von der Seite, bis sie das Jungholz durchquert hatten und auf eine sonnige Halde kamen, die durch Baumstiel eben erst entstanden war. Vater Wiedenkamp reichte sich und sagte befriedigt: "Kinder, bin ich froh, daß ich kein Trüffelschwein geworden bin und immer Pilze suchen muß!"

"Gelobt hat sich's aber!" freute sich Frau Hildegard und musterte liebevoll die beiden strammen Rückäste.

"Wenn alle genießbar sind!"

"Sie werden schon!" meinte Sigi, nahm sich aber vor, noch heimlich Frau Dutschke zu Rate zu ziehen.

"Mutter, hast Du noch eine Schnitte?" fragte Dorine halblaut die Mama.

"Nur noch das Mittagessen!"

"Und ich habe solchen Hunger!"

"Mädel, Du hast doch immer die besten Einfälle!" lobte der Rechtsanwalt sein braundöpfiges Tochterlein. "Ausgepackt!"

"Es ist eigentlich noch zu früh!" wandte die Hausfrau ein.

"Meinem Magen nicht!" lachte ihr Mann und langte zu.

"Meinem auch nicht!" rief Sigwart und dann hockten alle auf einem gefällten Baumstamm befreit beieinander und schmausen mit einem von der würzigen Tannenduft geträumten Appetit. Beängstigend schnell leereten sich die beiden Weckläser, die Line ihnen eingepackt hatte.

"Ich könnte noch mal so viel essen!" behauptete Sigi.

"Ich ebenfalls!" versicherte Dorinchen und auch ihre Eltern hätten sich zu einer doppelten Portion kleinen Zwang anzutun brauchen.

(Schluß folgt.)

Tageskalender.

18. September.

1808: † Goethes Mutter in Frankfurt a. M. (* 1731).
1830: * die Dichterin Marie von Ebner-Eschenbach auf Schloss Bojslavice in Mähren († 1916). 1908: † der Komponist Edmund Krebschner in Dresden (* 1830).

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zum „Waldenburgscher Wochenblatt“.

Nr. 214.

Waldenburg, den 13. September 1918.

Bd. XXXV.

Die Jagd nach dem Glück.

Erzählung von Fritz Nikel.

Nachdruck verboten.

(32. Fortsetzung.)

Huld erglüht, mit strahlenden Augen stand sie ihm gegenüber und duldet, glückselig lächelnd, die stürmische Liebeslösung, mit welcher Wilhelm Friedwald sie an sich riß. Lange hielt er die Geliebte umschlungen und küßte ihr immer wieder Stirn und Mund — ein seliger Mann. War ihm doch die Gewissheit geworden, daß ihr Herz ihm wieder voll und ganz gehörte — um seinetwillen verzichtete sie auf Glanz und Reichtum und nahm mit dem bescheidenen Los an seiner Seite vorlieb, nur weil sie ihn liebte.

Der zierliche Waldsänger auf der Höhe des Felsens mit seiner roten, im Sonnenglanz leuchtenden Weste, der neugierig, das Köpfchen hin und her drehend auf das Paar herabgelugt hatte, musterte wohl mit dem Ausgang der zwischen Hedwig und Wilhelm gepflogenen Unterhandlungen aufzufrieden sein, denn mit fröhlichem Gezwitscher schwang er sich wie glückwünschend in die Wipfel der nächsten Buchen, durch welche es jetzt wie heller Jubel flüsterte und rauschte. Trug doch der sanft sich erhebende Abendwind den aus der Hülle strebenden Schößlingen die frohe Botschaft des Frühlings zu, die Verheizung neuen Lebens u. Werdens — durchzitterten doch auch ihre Rüschen und grünenden Gewebe die Wölkchen, die nach über Winternacht allem, was lebt und spricht, der wiederkehrende Lenz mit seinem Zauber spendet!

13. Kapitel.

Sonnenstrahlen aus finstrem
Gewölfe.

"Was — unser Fräulein Hedwig singt wieder einmal?" sagte der riesige Altgefelle und ließ den schon zum Schlag auf das glühende Eisen hochgehobenen Hammer wieder sinken. "Gott Lob und Dank — da hat sie endlich das ewige Trübsalblasen dich! Dem Alten in seinem Leidmit kann's auch nichts schaden, wenn er endlich wieder vergnügte Gesichter um sich sieht!"

Und wieder hob er den sehnigen, an ein Bündel dicker Stricke gemahnten Arm und ließ den Hammer drohend auf das Eisen fallen, daß eine funkelnnde Strahlengarbe nach allen Seiten sprühte.

Und Mutter Hochfeld, die gerade mit einer Platte voll Kaffeegedörr in die Stube trat, setzte fast erschrocken ihre Last rasch auf den Eichenstisch, an welchem ihr Mann finster brütend saß und meinte zweifelnd: "Die Hedwig singt wieder? Ja, was ist denn mit dem Mödel los? Schon gestern abend, als sie von dem Ausflug zurückkam, ist sie mir so sonderbar vorgekommen! Um den Hals ist sie mir gefallen, als wäre sie außer sich vor Freude und doch standen ihr die hellen Tränen in den Augen! Konrad, gib acht — ob da nicht etwas mit dem jungen Firnhaber im Gange ist! Die Else hat neulich schon eine so sonderbare Bemerkung fallen lassen, als interessiere sich ihr Bruder ernstlich für unser Kind! Wär das ein Glück, wär das ein Glück!"

Der Meister hatte scheinbar teilnahmslos zugehört. Erst bei dem letzten Ausrufe seiner Frau wandte er ihr das Gesicht zu und erwiderte mit einem schwermütigen Lächeln: "Glück, Mutter? An Glück glaub ich nicht mehr — das ist vorbei für alle Zeiten — wenigstens für uns! Über, hab ich Dich recht verstanden? Du bildest Dir ein, daß der Sohn des Millionärs an unsere Hedwig denkt? Sehe Dir doch so kein verrücktes Zeug in den Kopf!"

Er war bei den letzten Worten aufgestanden und trat, nachdem er einen vorwurfsvollen Blick auf seine Frau geworfen hatte, langsam an das nach dem Hofe zu gehende Fenster. Wenn Hedwig Hochfeld ihrem Bruder Karl geschrieben hatte, daß der Vater sich in letzter Zeit sehr zu seinem Nachteile verändert habe, dann hatte sie nicht zuviel gesagt. War auch seine Gestalt noch ebenso hoch aufgerichtet wie vor einem halben Jahre, so sah man ihr doch das Gezwungene der Haltung an, und gewahrte man die in Leid erstarnten, tiegfurchten Gesichtszüge, das an den Schläfen schlohweiß gewordene Haar, wie seinen todesstraurigen Blick; dann musterte man sich sagen, daß ein Sturmwind über den starken Mann dahingegangen war, der ihn bis in das innerste Lebensmark erschüttert hatte. Da war nichts mehr von der derben Kraft, dem gemächlichen, zur Heiterkeit neigenden offenen Wesen zu gewahren, vielmehr drückte sich in denlassen Bewegungen Konrad Hochfelds etwas wie greisenhafte innere Müdigkeit, wie seelische Erschöpfung aus, als halte er es nicht mehr der Mühe wert, sich aufzuraffen.

Frau Hochfeld blickte zagend auf ihren Mann und sagte beschwichtigend: "Aber Konrad — es ist wirklich kein verrücktes Zeug! Die Else

hat Andeutungen gemacht, die gar nicht mißzuverstehen sind! Du weißt ja, wie die Mädchen für das Theater schwärmen — da hat die Else dann im Scherz unsere Hedwig mit dem „Gretchen“ verglichen und hat gemeint, daß sich auch ein „Faust“ für sie finden würde, wenn er auch nicht Heinrich, sondern Kurt heiße!"

"So, hat sie das?" lachte der Meister höhnisch auf. "Hat sie auch dazu gesagt, daß der Kurt unser Kind schließlich sitzen läßt, gerade so, wie es der Faust mit dem armen Ding, dem Gretchen, gemacht hat? Schlag Dir doch die Gedanken aus dem Kopfe! Der denkt an unsere Hedwig so wenig wie der Grozmogul! Und wenn er's tät, meinst Du, ich hieß das für ein Glück? Weil sie wie ein Vogel im Hanfssamen sitzen würde? Pah! Das Gold macht nicht glücklich — darin halt' ich es mit meinem Vorfahren! Die Hedwig hat ihr Glück verscherzt — ihr ganzes Lebensglück, das sie an der Seite eines braven, ehrenwerten Mannes gefunden hätte. Der Wilhelm hätte sie glücklich gemacht — darauf kannst Du Gist nehmen! Traurig genug, daß sie dem den Laufpaß gegeben hat und jetzt schon wieder an einen anderen denkt."

In Erregung schritt Konrad Hochfeld in der Stube auf und ab. Als er jetzt die verschüchterten Blicke seiner Frau auf sich gerichtet sah, ging es wie ein Zug von Mitleid über sein vergrämtes Gesicht und stehen bleibend fuhr er gemässigter fort: "Der Verkehr in dem vornehmen Hause paßt nicht für die Hedwig, Mutter, besonders jetzt, wo der junge Herr wieder zu Haus ist. Sorge Du dafür, daß er möglichst eingeschränkt wird und nach und nach ganz unterbleibt. Ich will nicht, daß unser Kind, das einzige, das wir noch haben, vielleicht eine Herzentrümme davonträgt! Besser bewahrt, wie beklagt!"

"Aber Konrad — wenn es aber doch wahr wäre. Denke Dir doch eine solche Partie! Könnten wir es dann verantworten, ihrem Glück im Weg gestanden zu haben?"

"Dem großen Glück des Reichtums, Mutter? Bist Du auch von der allgemeinen Sucht nach dem Golde angesteckt? Auf der Jagd nach dem Glücker hat schon mancher den Hals gebrochen! Doch warum sollen wir Worte über etwas verlieren, von dem wir nichts Bestimmtes wissen? Verhält es sich so, wie Du vermutest und wie es scheint auch wünschtest, dann bin ich der letzte, der ihrem Glücke, wie Du sagst, im Wege steht. Aber meine verdammte Pflicht und Schuldigkeit ist es, ihr zu sagen, was ich denke!"

Der Eintritt der Tochter unterbrach das Gespräch. Wer Hedwig noch vor wenigen Tagen gesehen hatte, wie sie still und in sich gelehrt ihre häuslichen Obliegenheiten verrichtete, auf die an sie gerichteten Fragen wohl sanft miß-

leiser Stimme Antwort gab, aber dabei eine Miene zur Schau trug, als wäre ihr alles, was um sie herging, gleichgültig, der mußte allerdings über die seltsame Veränderung erstaunen, die sich heute in ihrem ganzen Wesen offenbart. Wie ein Schimmer von namenloser Glückseligkeit lag es über der lieblichen, hellkleideten Gestalt, strahlte es aus den seelenvollen, tiefblauen Augen; als wäre ein blütenduftender Bote des Frühlings eingetreten, so strömte von dem schönen Mädchen mit dem lächelnden Kindergesichtchen ein Odem aus, der unwillkürlich herzerquickend und sorgenvollerstreund wirkte, sodass selbst die finstere Miene Konrad Hochfelds sich um eine Schattierung aufhelle.

"Väterchen, Du hast doch am Ende nicht gezankt, daß ich gestern so spät nach Hause gekommen bin!" begann Hedwig lächelnd, indem sie zu dem Vater trat und ihm liebkosend leicht über die Wange strich. "Ich sage Dir — es war einfach großartig! Der Aufstieg bei dem herrlichen Wetter, die Aussicht, wie ich sie noch nie so klar auf dem Herzoastein angetroffen habe, dazu die lustige Gesellschaft — Herr und Frau Firnhaber waren wieder die Liebenswürdigkeit selbst — und dann erst die Heimfahrt bei Mondchein — herrlich! Ich mußte immer an die Scheffelschen Verse denken:

Lind, duftig hält die Maiennacht
Noch Berg und Tal umfangen —"

"Nun siehst Du!" unterbrach sie die Mutter, "ich hab's ja gewußt, daß Du Dich amüsiert! Und gestern warst Du kaum zum Mitgehen zu bewegen! Sei doch lustig und genieße Dein bisschen Jugend! Haben Dir die Herren wohl recht den Hof gemacht? Eßens Bruder soll ja ein Hauptschwerenöter sein!"

"Eßens Bruder ein Hauptschwerenöter?" fragte das junge Mädchen entgegen, indem es leicht errötete. "Dass ich nicht wüßte. Ein recht liebenswürdiger junger Mann, genau wie Else, ohne Geldstolz und dabei ein urgemüthliches Haus, wie sein Freund Franz Marten behauptet. Heimlich habe ich mich über seine lächerliche Ähnlichkeit mit seiner Frau Mutter amüsiert."

Das kam zuletzt so gleichmütig heraus, daß Meister Hochfeld, der dem Gespräch zwischen Mutter und Tochter aufmerksam zuhörte, wie innerlich bestreit aufatmete. Die Gefahr, daß Hedwig wegen dieses „urgemüthlichen Hauses“ ernstlich am Herzen erkrankte, erschien wohl ausgeschlossen, aber welchem Umstände verdankte sein Kind die überaus heitere Laune, wie man sie seit einem halben Jahre nicht an ihm beobachtet hatte?

Indessen war Hedwig der Mutter beim Anrichten des Kaffeegeschirrs behilflich gewesen und nahm den Eltern gegenüber an dem Tische Platz. In ungezwungener Weise plauderte sie

weiter, schilderte die Schönheiten der gestern durchwanderten Wald- und Bergpartien und sprach dabei mit einer Hast und einem Eifer, als wollte sie jeder Frage über ihr verändertes Benehmen vorbeugen.

Mit einem glücklichen Lächeln auf ihrem gutmütigen Gesicht betrachtete die Mutter ihr lebhaftes Kind, während der Vater mehrmals besorgt den Kopf schüttelte und Miene machte, eine Frage an die Erzählerin zu richten. Endlich schien er einen Entschluß gefaßt zu haben; seine geleerte Tasse zurückziehend, erhob er sich, trat auf die Tochter zu und sie unter dem Kinn fassend, blickte er ihr forschend in die Augen und sagte ernst:

"Kind, ich kenne Dich nicht mehr! Mit Dir ist gestern etwas vorgegangen! Darf ich und die Mutter es nicht wissen?"

"Nur einige Stunden Geduld, Väterchen!" lachte das Mädchen übermütig auf, "dann wird Dir alles klar werden. Vielleicht kommt jemand mit einer sehr großen Bitte zu Dir — dann bitte ich mir aber ein weniger finsternes Gesicht aus, sonst fällt ihm am Ende das Herz in die Schuhe!"

"Der junge Firnhaber?" warf die Mutter in angespannter Spannung ein.

"Wie kommst Du denn auf den, Mutterchen?" fragte die Tochter entgegen und wieder ging es wie eine fliegende Röte über ihr Gesicht. "Ja so — weil die Else neulich das dumme Zeug geschwätz hat? Nun — ich will mit nichts hinter dem Berge halten — allerdings hat mir Kurt Firnhaber auf dem Wege einen ernstlichen Antrag gemacht, doch ich habe ihn abgewiesen."

Erstaunt betrachteten sich die Eltern, dann fuhr die Mutter heraus:

"Hedwig — den Sohn des Millionärs hast Du abgewiesen, der, wie Du selbst vorhin gesagt hast, ein liebenswürdiger Mensch ist? Hast Du denn auch bedacht —"

"Ich habe alles bedacht, liebes Mutterchen, und habe gehandelt, wie es mir ums Herz ist!" unterbrach die Tochter. "Und dieses Herz gehört nur einem, den ich nie aufgehört habe zu lieben, trotzdem ich wahnhaft genug war, ihm den Ring zurückzugeben und einem anderen Glück nachzujagen. Wilhelm und ich sind wieder einig!"

"Gott Lob und Dank!" entfuhr es dem Munde des Vaters, während die Mutter vor Staunen zuerst sprachlos die Hände zusammenflog, dann aber auf die Tochter zueilte und sie in den Arm schloß.

"Wilhelm Friedwald!" stieß sie dabei schluchzend hervor. "Kind — da hat ein guter Engel Dich geleitet! Endlich, endlich ein bisschen Sonne!"

Und während die gute Frau Hedwig mit Fragen bestürmt, nickte Meister Hochfeld be-

friedigt vor sich hin und schien eben im Begriff, sich gleichfalls der Tochter zu nähern, als die Flurklingel rasselte und gleich darauf nach kurzem Klopfen die Tür geöffnet wurde.

Erstaunt erkannten die Anwesenden in dem Eintretenden den alten Baron von Greiffenstein, den sie noch in weiter Ferne vermutet hatten. Als dieser die röhrende Familienszene gewahrte, wollte er sich mit einem „Pardon, ich störe“ wieder zurückziehen; der Hausherr ließ ihn aber nicht dazu kommen — mit seiner früheren biderben Grauthat trat er auf den Besucher zu, schüttelte ihm herzlich die Hand und drückte seine Freude aus, den Herrn Baron nach so langer Zeit wieder zu sehen.

Mit höflicher Verneigung gegen den Eingetretenen entfernten sich Mutter und Tochter, da sie wohl vermuteten, daß es eine geschäftliche Auseinandersetzung sei, die den Baron in ihr Haus führte. Kann hatte sich die Tür hinter den beiden geschlossen, trat der Baron rasch auf den Hausherrn zu und sagte ernst:

"Eine böse Schose, die mich in aller Herrgottsfrühe zu Ihnen führt, lieber Meister! Aber es hat mich nicht zu Hause gelitten. Gestern abend zurückgekommen, halbe Nacht darüber nachgegrüßt, wie ich Ihnen die Sache beibringen soll —"

Der Baron zögerte einen Augenblick und strich sich über seinen weißen Stubbart, als überlege er, wie er das, was ihn hergebracht, in Worte fassen solle.

(Fortsetzung folgt.)

Der Schafspilz.

Eine launige Skizze von Wolf Römer.

Nachdruck verboten.

Rechtsanwalt Doktor Wiedenkamp stöhnte. Es war der erste gewesen! Wer hätte da nicht Grund zum Stöhnen, noch dazu in der teuren Kriegszeit? Seine Frau mußte notwendig eine Wirtschaftsgeld-Aufbesserung haben; denn der Haushalt mit den zwei im Wachsen stehenden Kindern verschlang das Häuslein Scheine in ihrer Stohlfassette zu schnell. Er war ein genauer Rechner und mußte es zunächst anfänglich Amtsrichter werden wollen.

"Du mußt versuchen, Dich mehr einzuschränken!" schulmeisterte er am Mittagstisch und langte tief in die Kochkrabbenpfanne.

"Wie soll ich das anfangen?" seufzte das geplagte Hausmutterchen. "Geh Du mal in einen Gemüseladen und kaufe ein. 'Gelchen: eine Mark dreißig, Steinpilze: eine Mark zwanzig und so ist alles!' Dorin, die Ende September sechs Jahre wurde, zog ein betümmerliches Gesichtchen. Sie hatte zu ihrem Geburtstag auf einen Pfauenmantelchen gehofft, aber nun würde daraus sicher nichts werden.

"Na, Pilze könnten wir doch selber suchen!" ließ sich Sigwart, der Sextaner vernehmen. "Im Mäzenwald gibt es so viele!"

"Ja, Giftpilze!" meinte Vater Wiedenkamp misstrauisch.